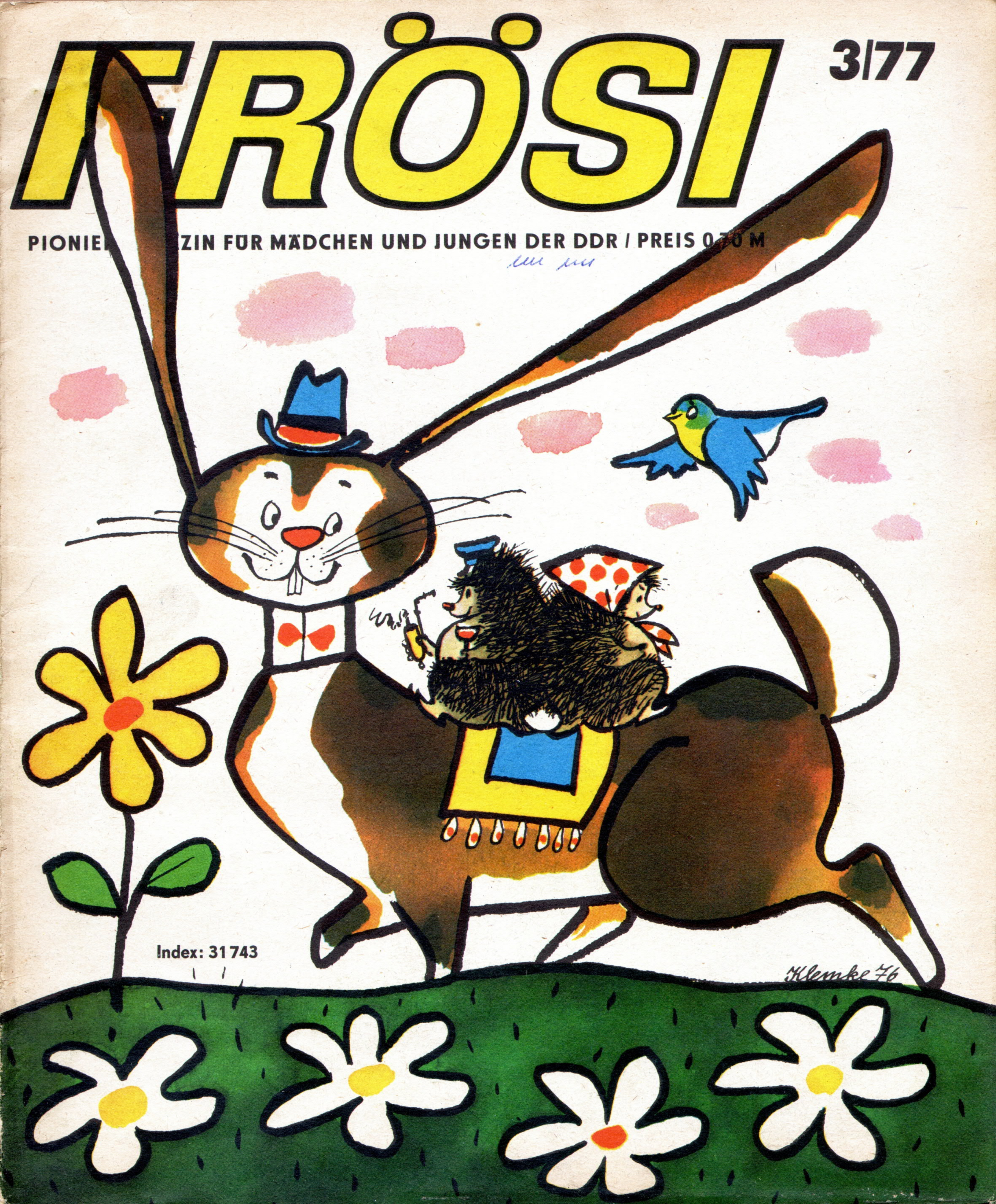

FRÖSI
3/77
PIONIER ZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0 M
Index: 31743
Klemke 76



Keine Kopfschmerzen dürfte dir, lieber „Frösi"-Leser, unsere Knobeltablette verursachen. Schneide die Teile aus und klebe sie zu einzelnen Würfeln zusammen. Die so entstandenen 8 kleinen Würfel müssen nun zu einem großen Würfel zusammengesetzt werden, wobei an den sichtbaren Seiten in keinem Fall zwei gleiche Muster aneinanderstoßen dürfen (siehe Zeichnung). Viel Spaß wünschen dir Dieter Wilkendorf, von dem die Idee stammt, und Otto Sperling, der die Zeichnung anfertigte.

Lathyrus oderatus

„Frösi"-Blütenzauber mit Wind-Winkeffekt! Groß und wacklig, dünn aber kräftig!

Ein Riese auf dem Schulhof

Der „Frösi"-Riese ist in diesem Heft. Du findest ihn in der gelben Kapsel. Und wie daraus ein Riese wird, das erfährst du auf den Seiten 2 und 3.

Entdeckungen unter Wasser

Zwei bis vier Spieler, zwei Würfel und je eine Halmafigur zum Setzen. Von den Ausgangsfeldern A, B, C oder D erfolgt der Sprung in das Wasser. Es wird abwechselnd gewürfelt, dabei die Augenzahl beider Würfel zusammengezählt. Diese Augenzahl entscheidet, in welcher Richtung „getaucht" wird. Die kleinen Zeichnungen unter dem Spielfeld weisen die Richtung an. Wer zum Beispiel eine „5" gewürfelt hat, rückt mit seiner Figur waagerecht weiter. Bei einer „9" geht es schräg nach unten. In allen Fällen stets 3 Felder ziehen. Kann eine Figur, die sich am Spielfeldrand befindet, nicht in der vorgeschriebenen Richtung gesetzt werden, darf der Spieler noch einmal würfeln. Geht es dann ebenfalls nicht, ist der nächste an der Reihe. Eine 2, 10 oder 12 kann nicht gesetzt werden, es darf noch einmal gewürfelt werden.
Ziel ist das große Mittelfeld. Von hier aus muß der Taucher, der in „A" begonnen hat, schräg nach unten im Feld „D" auftauchen. Der Spieler vom Feld „B" in Feld „C". Das gilt umgekehrt für die Spieler von „C" und „D", die zu den Feldern „A" oder „B" gelangen müssen. Wer zuerst auftaucht, ist Sieger.

Bedeutung der schwarzen Felder im Spielfeld:

1. Eine Tintenschnecke ergreift die Flucht (oberer Spielfeldrand). Sie hat ihre Farbstoffdrüse zum Schutz gegen Verfolger in das Wasser entleert. Dem Taucher ist die Sicht genommen – einmal aussetzen.
2. Ein Krake verbirgt sich auf dem felsigen Grund. Ehe er sein Tintengeschoß abfeuern kann, schwimmt der Taucher zurück auf das Feld, von dem er gerade gekommen ist.
3. Das Kurzschnäuzige Seepferdchen kommt nur im Mittelmeer, vereinzelt auch in der Nordsee vor. Setzẻ einmal aus, um es beobachten zu können.
4. Mit Drucklufttauchgeräten beträgt die Tauchzeit je nach Gerät 1 bis 3 Stunden in der Nähe der Wasseroberfläche. Mit diesen Geräten kann bis 40 Meter getaucht werden. Taucher darf sofort noch einmal würfeln.
5. Haie sind in vielen Meeren weit verbreitet. Bis auf wenige Ausnahmen ernähren sie sich vorwiegend von Fischen. Der Riesenhai soll eine Länge von 12 Metern erreichen können. Der Großfleckige Katzenhai wird dagegen nur etwa 50 Zentimeter lang. Schwimme gleich weiter – würfle noch einmal.
6. Unterwasserfahrzeuge sind für Tiefen von 50 bis 5 000 Metern konstruiert worden. Taucher werden ihnen selten begegnen. Einmal aussetzen.
7. Der Gemeine Seestern ist in der Nordsee sehr häufig. Man kann oft an den Strand gespülte Tiere finden. Wenn du wieder an der Reihe bist, weiterschwimmen.
8. Nur wer geglaubt hat, daß Seenelken Blumen sind, muß einmal aussetzen. Seenelken sind einzeln lebende, oft sehr farbenprächtige Korallentiere.
9. Unterwasseruhren sind für längeres Tauchen sehr wichtig. Spieler darf noch einmal würfeln.
10. Das Tauchziel, die Reste eines Wracks, ist erreicht. Du mußt hier warten, bis der nächste Taucher eintrifft. Wer hier zuletzt ankommt, braucht keine Pause einzulegen.
11. Die einfachste Tauchausrüstung besteht aus Tauchermaske, Schnorchel und Schwimmflossen. Der Schnorchel, ein etwa 30 Zentimeter langes Rohr mit Mundstück, ermöglicht es dem Taucher, seinen Kopf zum Beobachten ständig unter Wasser zu halten. Schwimme zum Feld zurück, von dem du gerade gekommen bist.
12. Unterwasserkameras haben ein wasserdichtes Gehäuse. Sie sind mit Stabilisierungsflossen ausgerüstet. Du hast für Aufnahmen genügend Zeit, weil du zweimal aussetzen mußt.
13. Auch eine Unterwassertaschenlampe kann zur Taucherausrüstung gehören. Kein Aufenthalt.
14. Versuche nicht, den bis zu 50 Zentimetern langen Hummer mit der Hand zu fangen. Schwimme weiter, wenn du wieder an der Reihe bist.

Idee, Text und Zeichnung: Otto Sperling

Zeichnungen: Richard Hambach

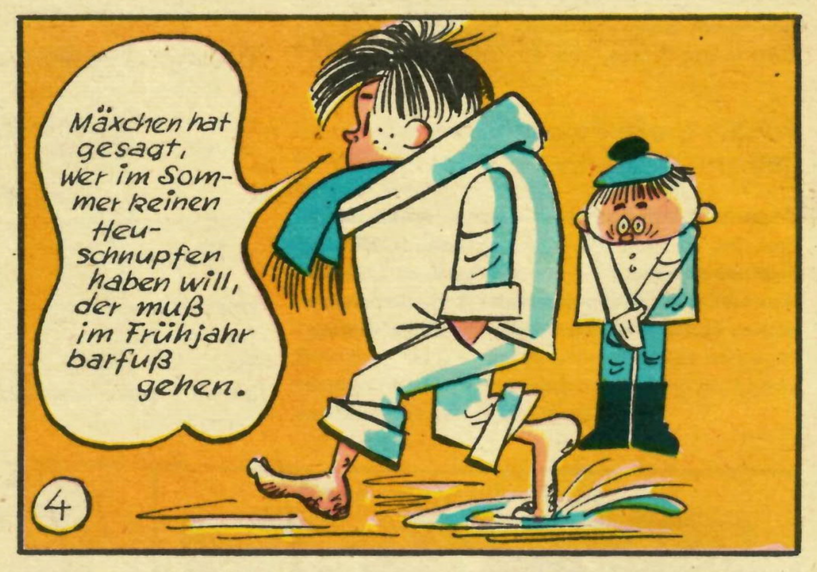


PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR





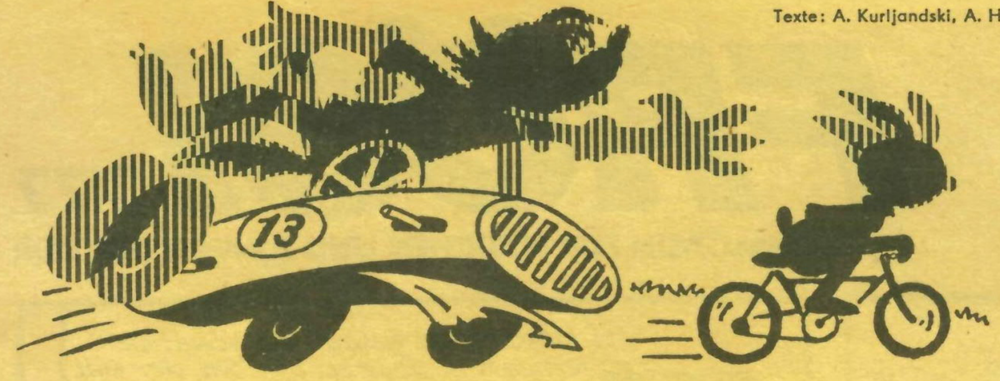








Texte: A. Kurljandski, A. Hajt Zeichnungen nach S. Russakow von C



Abenteuer vom Hasen und Wolf



„Unser Pionierobjekt Nr. 1 ist und bleibt die Schule. Sorgt dafür, daß Ihr auf Eure saubere, schöne Schule stolz sein könnt, und übernehmt eine Aufgabe, für die Ihr Euch voll verantwortlich fühlt." Aus dem Pionierauftrag

Ein Riese auf dem Schulhof?

Zwei Meter sechzig sind keine Ausnahme. Groß, aber wacklig. Eine Latte kann schon genug Hilfe sein. Groß, dünn und bunt? Wer ist der seltsame Gast in der Schule, dem Pionierobjekt Nr. 1?

Für die große Pause: Lathyrus oderatus

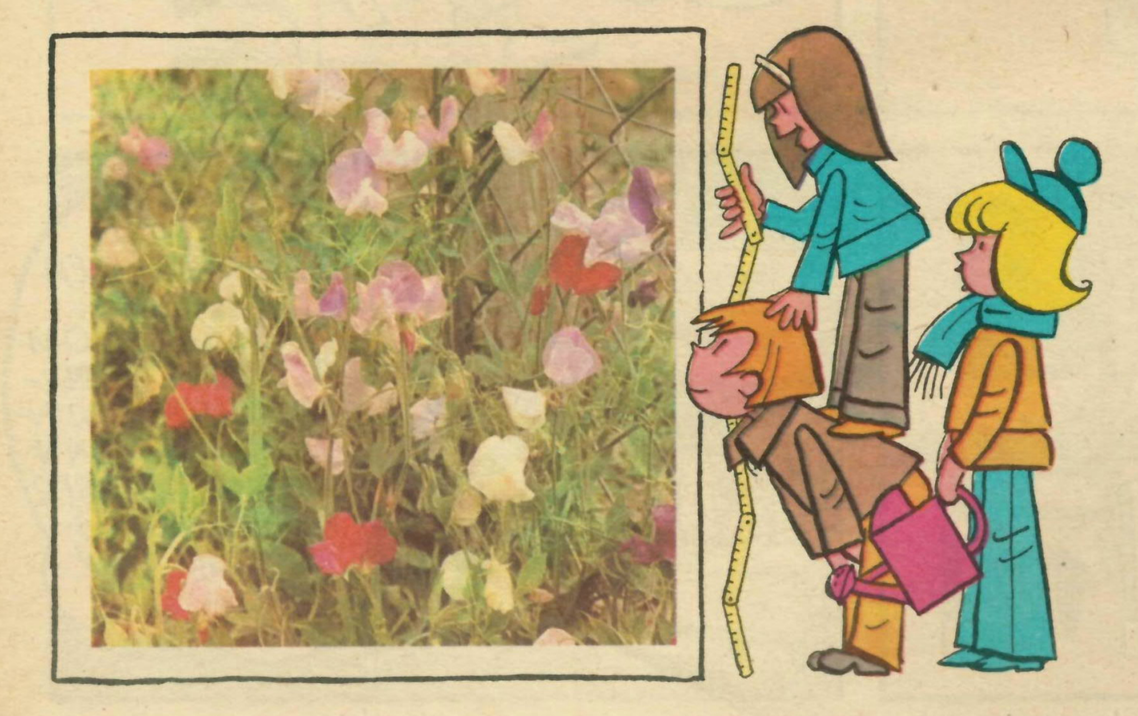
Eines steht fest: Lathyrus oderatus ist kein Butterbrot. Sie ist nicht eßbar, wenig haltbar, läßt sich nicht beschreiben, ist kein Liebesbrief und kein Besen aus dem Klassenschrank – Lathyrus oderatus ist eine Fortsetzung der berühmten „Frösi"-Serie:

Astern, Kresse, Nelken – alle Pflanzen welken!

Und was macht Lathyrus oderatus? Sie gehört nicht zur Familie der Krausens, Meiers, Müllers oder so – nein, sie gehört zur Familie der Lippenblütler. Und welcher Lippenblütler?

Spätestens die 6. Klasse weiß Bescheid

Lippenblütler welken auch. Leider. Aber vorher blühen sie – wunderschön sogar. Am besten – so hörte man – auf dem Schulhof, im Schulgarten, in Vorgärten – sogar in aufgestellten Kübeln (mit Erde, versteht sich . . .).



Lathyrus oderatus – alias Wicke

Aus dem Mittelmeergebiet kommend, hat sie sich in vielen Ländern der Erde verbreitet. Ihr kennt sie sicher, diese zarte, duftende Sommerblume, die sich an Zäunen, Gerüsten u. ä. emporrankt, die bescheidene Wicke. Sonne und gleichbleibende Feuchtigkeit sind ihre liebsten Gefährten. Bei guten Bedingungen in ihrer Umwelt schafft sie Klettertouren bis zu einer Höhe von 2,60 m. Die Farbpalette dieser Pflanzen weist eine ungeahnte Vielfalt auf und wirkt deshalb besonders anziehend. Wissen solltet ihr noch, daß die Gewinnung von Saatgut sehr viel Mühe macht und oft sogar in klimatisch günstigeren Ländern erfolgen muß.

Keine Wanderburschen – aber Frühaufsteher

Die Aussaat erfolgt direkt ins vorbereitete Beet. Am besten, ihr beginnt damit gleich im März, wenn der Boden wieder frei von Frost und Kälte ist. Ihr könnt die Samenkörner sowohl in Reihen als auch in Saatlöchern ausbringen.

Zwei bis drei Wochen müßt ihr euch nun gedulden, bis die Keimlinge sichtbar werden. In dieser Zeit kümmert ihr euch um die Pflanzenstützen, falls sie nicht schon in der Form von anliegenden Zäunen und Gittern vorhanden sind. Schon ein Skelett aus Leisten, das ihr euch selbst zusammennageln könnt, verspricht den Pflanzen ausreichend Platz und Luft. Laßt sie nicht zu eng stehen! Der Abstand zwischen den Pflänzchen sollte ungefähr 20 cm betragen.

Text: Annette Wilkendorf
Zeichnungen: Richard Hambach
Fotos: Herbert Schier

Der Hase spazierte munter durch den Park und schlug mit kleinen Stöckchen auf eine Trommel ein. Da erspähte ihn der Wolf, schlich sich von hinten an und dachte: „Zuerst werde ich mich ein bißchen vergnügen und dann verspeise ich dich zum Mittag!"



Bei 12 werden 6 verdeckt

Sind eure Keimlinge zu stattlichen Jungpflanzen gewachsen und bei einer Höhe von 12 cm angelangt, häufelt ihr sie bis zur Hälfte ihrer Größe mit Erde an. Die Pflanzen bekommen so mehr Halt, bilden neue Wurzeln und wachsen kräftig. Ihr müßt aber aufpassen, daß ihr den Pflanzen dabei keine Wunden zufügt, die dann zu Krankheiten und Schädlingsbefall führen.

Prost mit Wasser und lockerem Boden

Ein neuer Abschnitt in eurer Wickenzucht beginnt. In dieser Zeit des Wachstums müßt ihr besonders auf die durchzuführenden Pflegearbeiten achten. Am besten ist es wohl, wenn ihr aus eurer Gruppe einen Verantwortlichen benennt.
Jede Pflanze reagiert sofort, wenn die notwendigen Existenzbedingungen nicht gegeben sind. Wie würdet ihr euch ärgern, wenn die Wicken kurz vor der Blüte ihre Knospen fallen ließen! Wicken vertragen keine Trockenheit und auch keine Zugluft. Lockert den Boden einmal in der Woche!

Wopil macht alle Wicken satt

Eine zusätzliche Versorgung mit Nährstoffen ist ratsam. Volldünger, den ihr in allen Fachgeschäften erhaltet und dort unter dem Namen „Wopil" oder „S" verkauft wird, ist dafür am besten geeignet.
Zur Anwendung kommen auf einem Quadratmeter 20 bis 30 g. Diese Menge wird auf die Fläche gleichmäßig verteilt, eingeharkt und mit Wasser durch Ubergießen in den Boden gebracht. So ist der Dünger den Pflanzen am schnellsten zugängig.

Wann werden die Wicken winken?

Wenn ihr alles richtig gemacht habt, die rechtzeitige Aussaat, das Anhäufeln, das Gießen und Harken, das Gestell, die Düngung – dann werden euch eure Schützlinge im Juni oder Juli durch herrliche bunte Blütenfarben danken.



Der Wolf drängte den Hasen an einen Baum, fletschte seine schrecklichen Zähne ... Da nahm der Hase einen Luftballon und stieß diesen dem Wolf in den Rachen. Der Wolf stöhnte, schwebte über der Erde und schrie mit erstickender Stimme: „Na warte, Hase!"

Gesichtsbemalung

Jeder Stamm hatte für ihn charakteristische Gesichtsbemalungen, die aus bestimmten Anlässen und zu bestimmten Zwecken vorgenommen wurden.



1. Hidatsa (Sioux): Er hat einen Feind getötet.



2. Dakota (Sioux): Kommt aus dem Kampf mit mehreren Skalps und wurde von vorn verwundet – Verwundung = roter Kreis auf der Stirn.



3. Cherokee (Sioux): Kriegsbemalung.

„Solange das Gras wächst, kämpfen wir um unser Land ..."

Aus einem alten Lied der nordamerikanischen Indianer

Die Schüsse

„... In den ersten Sekunden war das Krachen der Karabiner ohrenbetäubend und die Luft voller Pulverqualm. Unter den Sterbenden, die auf dem gefrorenen Boden lagen, war Big Foot. Dann herrschte einen Moment Stille, und es kam zu einem Handgemenge zwischen den Indianern und Soldaten, bei dem Messer, Keulen und Pistolen benutzt wurden. Da nur wenige der Indianer Waffen besaßen, mußten sie bald fliehen, worauf die großen Hotchkisskanonen auf dem Berg sie unter Beschuß nahmen. Sie feuerten fast jede Sekunde eine Granate ab, beschossen das Indianerlager, zerfetzten mit ihren Schrapnellen die Wigwams und töteten Männer, Frauen und Kinder ..." So erzählt Dee Brown, wie das Massaker an der Biegung des Flusses, die Wounded Knee genannt wird, im Jahre 1890 begann.



Seit dem Jahre 1865 hatte sich der Kapitalismus sehr rasch entwickelt und verbreitet. Es war ein reiches Land, dieses Nordamerika. Und dieses Land mit seiner Größe, seinen Schätzen wie Erz, Öl und Gold, seinen Weiden, Wäldern und Flüssen versprach hohen Gewinn, Profit. Und der „weiße Mann" verschaffte sich ihn rücksichtslos und mit brutaler Gewalt. Er brach die Verträge mit den Indianern, beraubte sie, brachte Krankheit, den Alkohol und auch den Tod.
Die Indianer wurden gewaltsam in Reservationen gepfercht, wo sie ständig von Soldaten bewacht wurden, keinen Schritt unbeobachtet gehen konnten. Sie konnten nicht jagen oder irgend etwas tun, waren nur Gefangene. Versprochene Lebensmittellieferungen blieben aus, wurden von zuständigen Agenten der Regierung gegen harte Dollars heimlich verkauft und nicht in die Reservationen gebracht. Erreichte doch einmal eine Ladung die Reservation, waren die Lebensmittel häufig verdorben. Hunger und Seuchen rafften die Indianerstämme hinweg.
In dieser für sie ausweglosen Lage klammerten sich die Indianer an jedes Fünkchen Hoffnung, von dem sie sich Freiheit versprechen konnten.
1890 begann unter den Dakotastämmen der Geistertanz. Der Indianer Wovoka glaubte, daß sie durch diesen Tanz mit den Geistern sprechen könnten. Und würden alle Indianer tanzen, käme im nächsten Frühling der Große Geist. Er brächte die Toten zurück und alles Wild. Groß und mächtig würde wieder das Volk der Indianer, und es gäbe endlich Glück und Frieden für alle. Der Geistertanz wurde schnell bekannt und fand sehr viele Anhänger.
Die amerikanischen Behörden glaubten, im Geistertanz gefährlichen Widerstand zu erkennen. Noch mehr Soldaten und auch Indianerpolizisten trafen in den Reservationen ein.
Im Dezember des Jahres 1890 versammelten sich im Bereich der Pine-Ridge-Agentur Indianer zum Geistertanz. Soldaten und Indianerpolizisten erhielten den Befehl, den Tanz zu verhindern. Sie wollten Sitting Bull verhaften und ermordeten ihn.
Als der Häuptling Big Foot davon erfuhr, zog er mit seinen Indianern, die ebenfalls zum Geistertanz gekommen waren, zum Pine Ridge, um dort bei Red Cloud Schutz vor den Soldaten zu finden.
Es war ein harter und kalter Winter, und die Indianer litten sehr unter der Kälte.



Am 28. Dezember sichteten sie amerikanische Kavallerie. Big Foot war an Lungenentzündung erkrankt und lag auf einem Wagen. Er ließ an seinem Wagen eine weiße Fahne befestigen. Die Soldaten näherten sich dem Zug, und ein Major ritt an den Wagen des Häuptlings. Er sah, wie krank der Häuptling war, sagte ihm aber, daß er ihn verhaften müsse und ihn in das Lager der Kavallerie bringe.
Mit seinem Kundschafter beriet sich der Major, daß es besser wäre, die Indianer erst im Lager zu entwaffnen, um einen



4. Arapaho (Algonkin): Gelber Halbkreis auf der Stirn = Himmelsgewölbe, Zickzacklinie = Blitz, Sinnbild für Schnelligkeit, grüne Grundfarbe = Erde.



5. Apache (Athapasken): Zickzacklinie über der Nase = Gewittersturm; am Kinn = Fluß, Pfeile auf der Stirn = zwei bewohnte Hütten.



6. Hopi (Schoschonen): Kultbemalung; Bitte um Regen (senkrecht schwarze und weiße Striche) nach Vorbeiziehen von Gewittern.

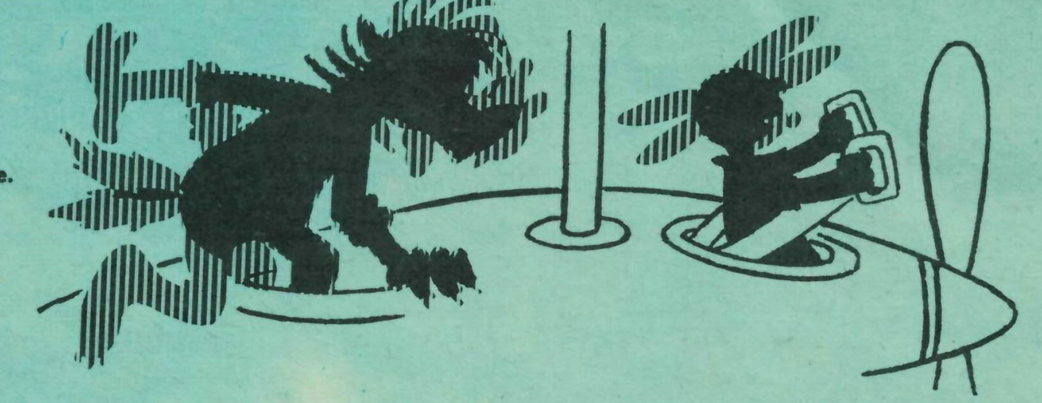


7. Dakota (Sioux): Festbemalung bei Mädchen.



8. Kiowa: Bemalung einer Frau, die die siegreiche Heimkehr eines Kriegers erwartet.

Der Hase hetzte ans andere Parkende. Hier fühlte er sich sicher und setzte sich unbekümmert in ein Flugzeug. Aber da war auch schon der Wolf zur Stelle. Er sprang in das Flugzeug und streckte die Pfoten heraus, um den Hasen zu fassen . . .



fielen am Wounded Knee

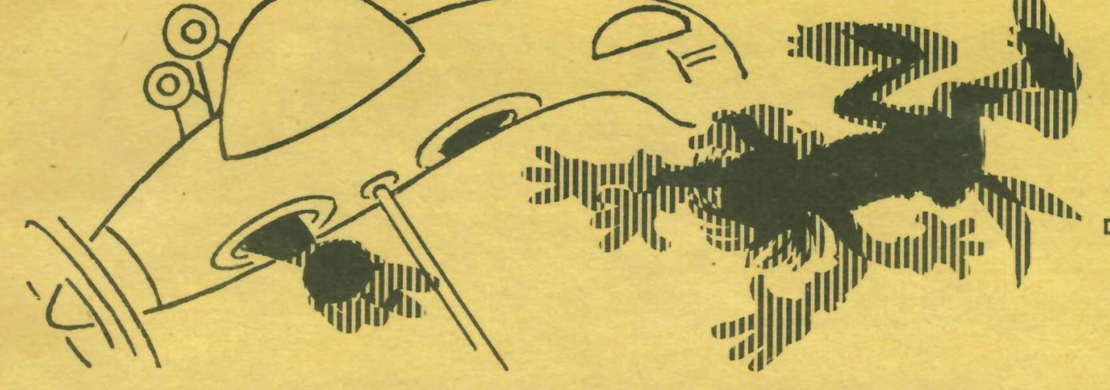
Zeichnungen: Adelhelm Dietzel



Kampf zu vermeiden. Er ließ sogar einen Ambulanzwagen für den kranken Häuptling bringen. Zwei der Kavallerietrupps übernahmen die Führung, ihnen folgte der Ambulanzwagen mit dem kranken Big Foot, dann kamen die anderen Wagen, und hinter denen wurden die Indiader getrieben. Die übrigen beiden Kavallerietrupps mit zwei Hotchkisskanonen bildeten den Schluß.
Kurz vor der Dunkelheit erreichte der Zug die Flußbiegung Wounded Knee.
Die Indianer schlugen das Lager auf. Der Major gab ihnen Zelte und schickte den Arzt zu Big Foot. Aber er ließ auch das Lager durch seine Soldaten umstellen, und die beiden Kanonen fuhren auf dem Berg auf.
Am Abend traf ein zweiter Trupp Soldaten ein, befehligt von Oberst Forsyth. Er führte das ehemalige 7. Kavallerieregiment, das General Custer befehligt hatte, und dieses Regiment war im Juni 1876 von den vereinigten Dakota und Cheyenne am Little Big Horn besiegt worden (siehe „Frösi" 12/76). Die Soldaten hatten die Niederlage weder vergessen noch verwunden, und wer auf Rache sann, hier hatte er Gelegenheit.
Am Morgen des 29. Dezember umzingelten die Soldaten das Indianerlager. Den Befehl hatte nun Oberst Forsyth, der auch die anderen Hotchkisskanonen auf den Berg bringen ließ. Der Oberst schickte seine Soldaten in das Lager, und er teilte Big Foot und seinen Indianern mit, daß er sie nun entwaffnen würde. Es waren die Gewehre, die sie wollten, die Messer, Beile und auch die Zeltstangen. Dann durchsuchten sie noch die Wigwams, als schon alle Waffen auf einem Haufen lagen. Die Indianer sollten auch die Decken ablegen. Und da fanden die Soldaten noch zwei Gewehre. Eines davon war eine Winchester, und sie gehörte Black Coyote. Er wollte sein Gewehr nicht hergeben, hielt es über den Kopf und sagte immer wieder, daß er viel dafür bezahlt habe. Black Coyote war taub. Die Soldaten wollten es ihm mit Gewalt entreißen, hielten ihn fest, verdrehten ihm die Arme. Und als er begriffen hatte, das Gewehr hinlegen wollte, packten sie es, und es löste sich ein Schuß. Als hätten die Soldaten nur darauf gewartet, begannen sie nun das Massaker. Sie schossen auf alles, was sich bewegte und ein Indianer war. Und sie schossen mit den Hotchkisskanonen auf Menschen.

*

Von den dreihundertfünfzig Männern, Frauen und Kindern, mit denen Big Foot hier zum Wounded Knee gebracht worden war, überlebten nur vier Männer und siebenundvierzig Frauen und Kinder diesen Massenmord, eines der vielen Verbrechen des Imperialismus an der Menschheit.
Aber das Gras ist nicht gestorben, es wächst noch immer, wie es in dem alten Indianerlied heißt. Das Lied ist nicht tot, nicht der Widerstand der Indianer im Kampf um Freiheit und Recht. Sie kämpfen um ihr Land, und der Kampf wird von der Kommunistischen Partei der USA unterstützt.
Achtzig Jahre später kehren junge Sioux nach Wounded Knee zurück und klagen den Imperialismus an. Darüber berichten wir in einem der folgenden Hefte.



Das Flugzeug schwang sich in die Luft, kehrte die Räder nach oben. Da der Wolf sich nicht festgeschnallt hatte, flog er im hohen Bogen aus der Kabine heraus... Der Hase lachte aus voller Kehle.

Im Dezember 1974 stampft der Eisbrecher „OB" mit Südkurs durch dichtes Treibeis vor der Küste Antarktikas. Unser Ziel ist die sowjetische Forschungsstation Molodoshnaja. Bis jetzt war unsere Fahrt exakt nach Plan verlaufen: von Rio de Janeiro aus kommend, durchquerten wir Ende November ohne Schwierigkeiten die sturmreiche Drake-Straße südlich von Kap Horn und steuerten die Süd-Shetland-Inseln an. Dort befindet sich auf der Waterloo-Insel die sowjetische Station Bellingshausen, die im Verlauf von drei Tagen mit Treibstoff und Proviant versorgt wurde.

Das um diese Jahreszeit noch weit nach Norden vordringende Treibeis der Weddel-See umfuhren wir im Laufe einer Woche – doch nun ist alles anders! Die Eismassen vor dem Bug des Schiffes bilden eine kompakte Masse fest zusammengepreßter Schollen. Die schweren Dieselmaschinen laufen auf vollen Touren, die Schiffsschraube peitscht den zähen Eisbrei am Heck, doch machen wir nur langsam Fahrt und bleiben zeitweise ganz stecken. Die Tage verrinnen, unser Expeditionsplan kommt in Zeitverzug. Nun kann nur ein Eiserkundungsflug weiterhelfen.

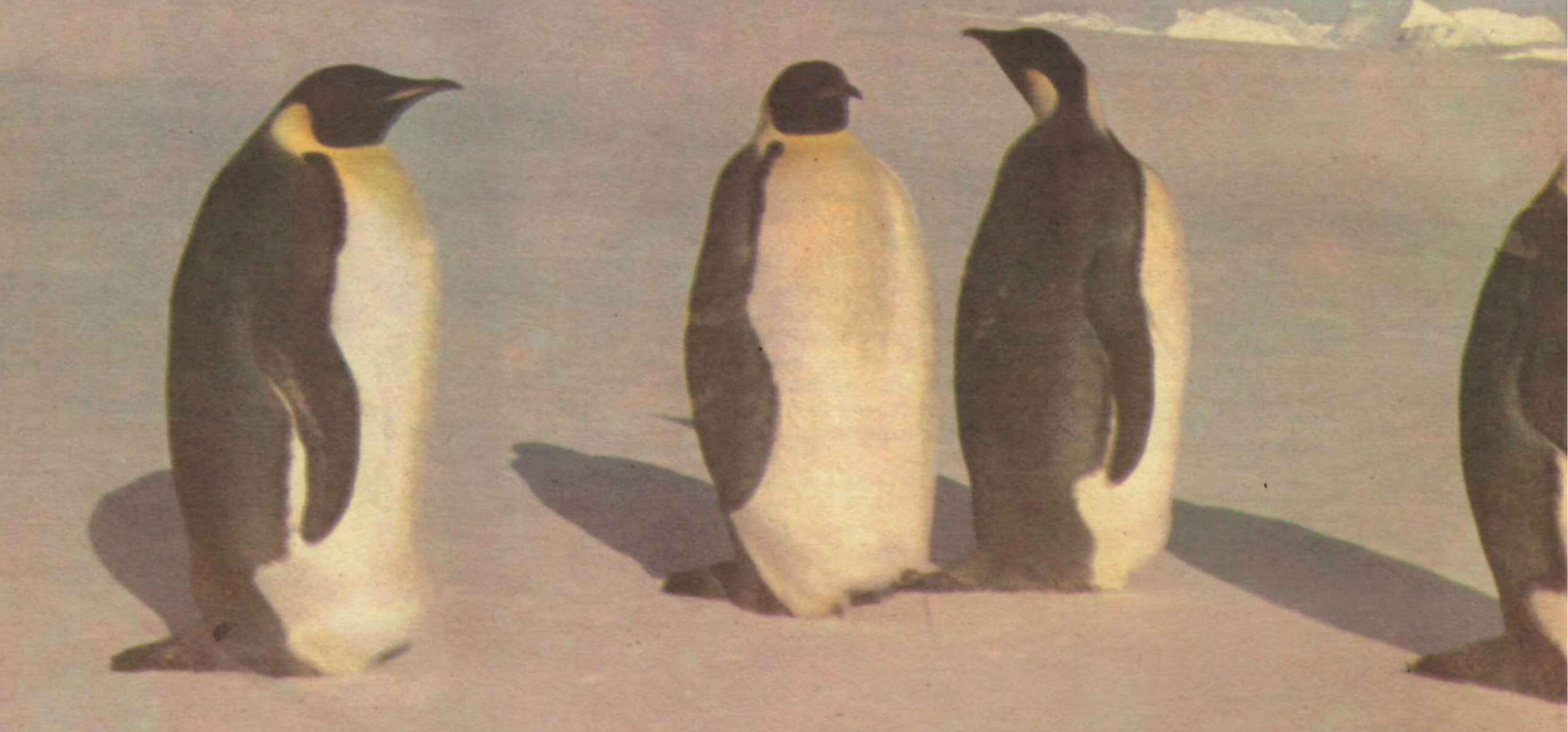
Wir haben zwei leichte Doppeldecker vom Typ ANTONOW an Bord. Mit den Ladebäumen der „OB" wird einer davon auf das Eisfeld neben dem Schiff geschwenkt und von den Mechanikern montiert. Vorher untersuchen unsere Eisspezialisten sorgfältig die Tragfähigkeit der vorgesehenen Start- und Landebahn mit ihren Eisbohrern. Dann fliegen sie davon in südlicher Richtung. Lange können wir den orangefarbenen Doppeldecker beobachten, wie er hoch über den Eisfeldern seine Kreise zieht. Noch am gleichen Abend laufen die Schiffsmaschinen wieder. Der Kapitän kann mit Hilfe der per Funk übermittelten Angaben über die günstigste Fahrtroute schnell und sicher den vorgesehenen Liegeplatz vor der Station Molodoshnaja ansteuern.

„Vor der Station Molodoshnaja" heißt hier allerdings, daß wir noch 120 Kilometer von Molodoshnaja entfernt sind. So weit erstreckt sich in diesem Jahr die geschlossene Festeisdecke vor der Küste, die auch die „OB" nicht brechen kann. Nun erfüllt für zwei Wochen das Gedröhn der Hubschrauber und Transportflugzeuge die Luft.

Viele Lasten und natürlich auch die Ablösungsmannschaft müssen mit Hilfe der Flugzeuge an Land geschafft werden.

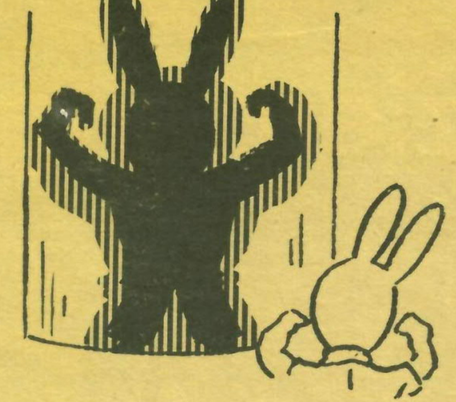
In der Antarktis herrscht im Dezember „Hochsommer", das heißt, die Lufttemperaturen in Küstennähe bewegen sich um den Gefrierpunkt, und es ist auch um Mitternacht noch hell. Nur ein bis zwei Stunden verschwindet die Sonne hinter der antarktischen Eiskuppel am Südhorizont.

In Molodoshnaja überwinterten schon mehrfach Forscher aus der DDR. Auch diesmal haben sieben Landsleute dort den harten antarktischen Winter verbracht: drei Geodäten, drei Meteorologen und ein Traktorist. Schon über ein Jahr sind sie von der Heimat getrennt und erwarten voller Ungeduld unsere Ankunft. Wir sind die ersten, die ihnen nach einem Jahr Briefe und Päckchen von ihren Ange-



Wollpudel für Adélie

Text und Fotos: Dr. Günter Skeib



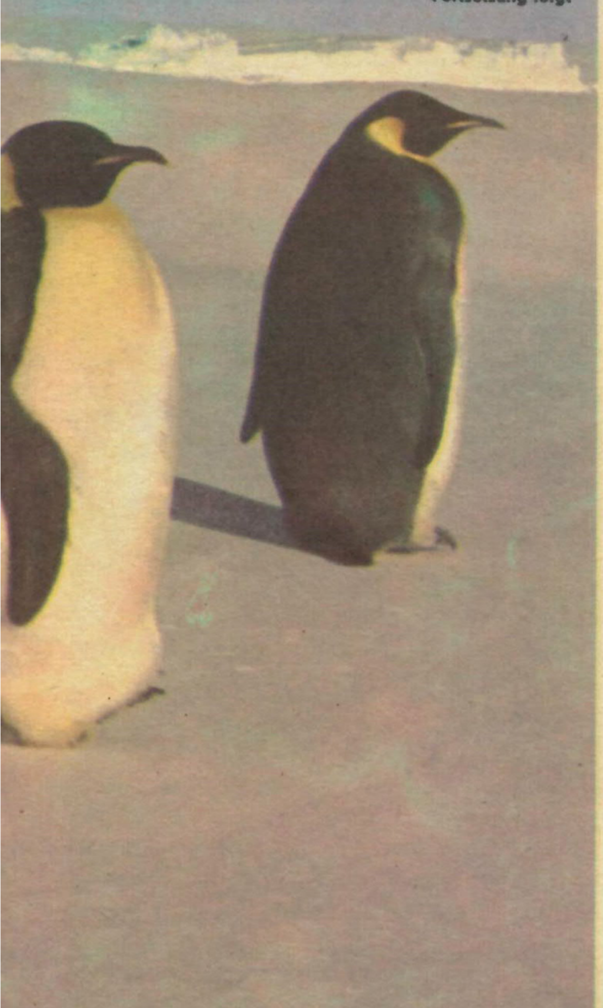


Dann lief er ins Lachkabinett, schaute in einen Zerrspiegel und amüsierte sich nach Herzenslust. Plötzlich tauchte der Wolf auf, blickte in den Spiegel und wunderte sich. Was war das? Der Hase gesund und riesengroß, er selbst dürr und kränklich!

hörigen bringen können. So fliege ich bei erster Gelegenheit herüber zur Station. Der Hubschrauber landet mitten in der Siedlung, und es gibt ein herzliches Wiedersehen. Mit lautem Hallo werden die beiden von mir mitgebrachten Postkisten zu dem großen Wohnhaus gebracht, in dem die DDR-Gruppe zusammen mit den Angehörigen der Transportabteilung von Molodoshnaja untergebracht ist. Ich schaue mich um und staune. Vor genau 15 Jahren hatte ich als Teilnehmer der 5. sowjetischen Antarktisexpedition zum erstenmal diesen Kontinent betreten und an der Station Mirny überwintert. Jetzt gehöre ich zur 20. sowjetischen Antarktisexpedition. Die moderne Technik hat das Leben hier angenehmer und sicherer gemacht. Ringsum auf den Felskuppen des Stationsgeländes sehe ich viele knallbunt angestrichene Häuser, die wie Pfahlbauten aussehen. Ihre Fundamente befinden sich, von metallenen Stelzen getragen, zwei bis drei Meter über der Fels- oder Schneeoberfläche. Das hat gewichtige Gründe.

Fortsetzung folgt







Osterspaziergang

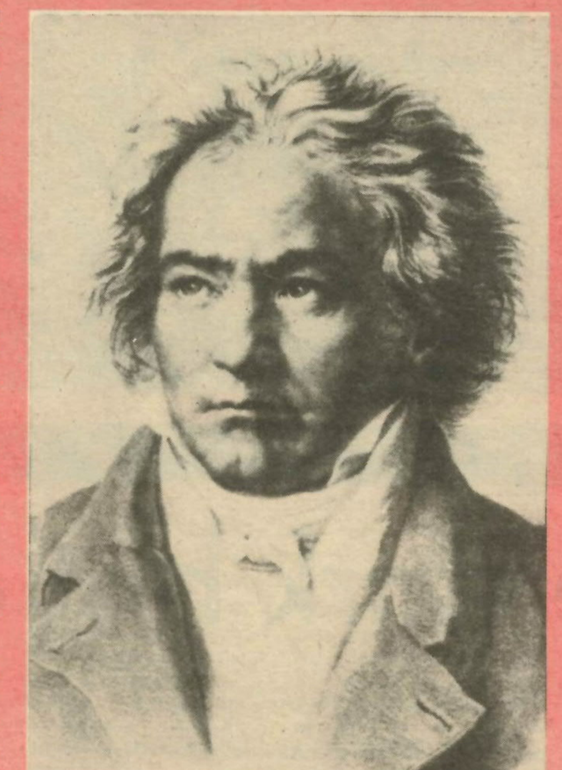
JOHANN WOLFGANG GOETHE

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
durch des Frühlings holden, belebenden Blick,
im Tale grünet Hoffnungsglück;
der alte Winter in seiner Schwäche
zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
ohnmächtige Schauer körnigen Eises
in Streifen über die grünende Flur;
aber die Sonne duldet kein Weißes,
überall regt sich Bildung und Streben,
alles will sie mit Farben beleben;
doch an Blumen fehlt's im Revier,
sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
nach der Stadt zurückzusehen.
Aus dem hohlen finsteren Tor
dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
denn sie sind selber auferstanden,
aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
aus der Straßen quetschender Enge,
aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh! Wie behend sich die Menge
durch die Gärten und Felder zerschlägt,
wie der Fluß in Breit' und Länge
so manchen lustigen Nachen bewegt,
und bis zum Sinken überladen
entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
hier ist des Volkes wahrer Himmel;
zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.

Foto: Herbert Schier



Porträt Ludwig van Beethovens aus dem Jahre 1818, Kreidezeichnung von August von Klöber



Zum 150. Todestag von Ludwig van Beethoven (1770–1827)

„Das Gute ist uns allzeit deutlich"

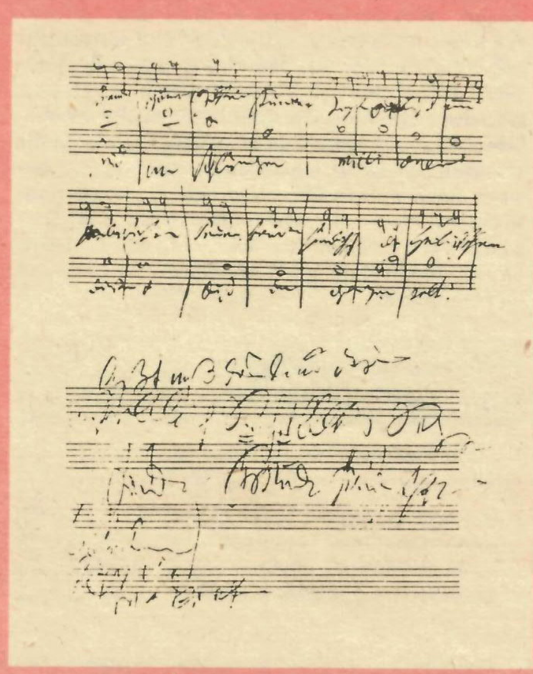
Über Beethoven als Wunderkind gibt es lange nicht soviel zu erzählen wie über das Wunderkind Mozart, das schon mit drei Jahren erste Kompositionsversuche machte. Beethoven muß von seinem Vater, Tenorist der Hofkapelle in Bonn, ununterbrochen und streng zur Musik angehalten werden, ja, man kann sagen, der Junge muß regelrecht ans Klavier getrieben werden. Aber der Vater hat seinen Willen; mit acht Jahren, um zwei Jahre jünger gemacht, tritt Beethoven als Wunderkind an die Öffentlichkeit.

Wie sich zeigte, war Beethoven äußerst begabt, er war ein außergewöhnliches Talent. Mit 13 Jahren schrieb er seine „Kurfürsten-Sonaten", mit 15 ist er schon zweiter Hoforganist. Sein Lehrer Neefe bescheinigte ihm, er könnte ein zweiter Mozart werden, „wenn er so fortschritte, wie er angefangen." Das Wunderkind war aber rasch verblaßt, über großen Fleiß und angestrengten Willen arbeitet sich Beethoven zum größten Komponisten seiner Zeit herauf.

Mit 22 Jahren geht er nach Wien, er hat Unterricht bei Haydn und wird aufgewühlt von den Idealen der Französischen Revolution von 1789. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – danach wird er zeit seines Lebens streben, in seinen Liedern, Klavierstücken, Streichquartetten, Sinfonien und seiner Oper „Fidelio" sind diese Ideale lebendig. Es ist eine neue Kunst, die sich mit Beethoven ankündigt. Der junge Künstler hat Erfolg als Pianist, seine Kompositionen werden verlangt.

Da trifft ihn, der noch nicht einmal 30 Jahre alt ist, das Schwerste, was einen Musiker treffen kann: Beethoven verliert sein Gehör, er wird schwerhörig, zum Schluß ist er fast ganz taub. Was er schreibt, hört er nicht mehr. In einem Brief aus dem Jahre 1800 an seinen Freund Wegeler heißt es: „Nun hat der neidische Dämon, meine schlimme Gesundheit, mir einen schlechten Stein ins Brett geworfen, nämlich: mein Gehör ist seit drei Jahren immer schwächer geworden."

Die Tragik können wir ahnen. Stellen wir uns vor, wir könnten nichts hören, das wäre ein großes Unglück. Im „Heiligenstädter Testament" von 1802, einem ergreifenden und erschütternden Schriftstück von Beethovens Hand, lesen wir: „O Menschen, wenn ihr einst dieses leset, so denkt, daß ihr mir Unrecht getan..." Beethoven ist kein Menschenfeind von Natur aus, seine Krankheit treibt ihn ins Alleinsein, weg von der lauten Gesellschaft.



Notenschrift Ludwig van Beethovens

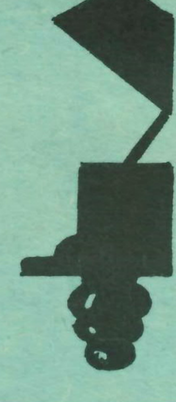
Aber er, bei allem Sausen und Brausen in den Ohren, gibt nicht auf: „... ich will dem Schicksal in den Rachen greifen; ganz niederbeugen soll es mich nicht", hieß es schon in dem Brief an Wegeler. Das Leben ist für Beethoven schön. Aber er will kein stilles Leben, Ruhe gibt es für den Unermüdlichen und Rastlosen nur im Schlaf. Er tut alles, was in seinem Vermögen steht, „um in die Reihe würdiger Künstler und Menschen aufgenommen zu werden." Es entstehen alle die Meisterwerke, die sich für immer mit dem Namen Beethoven verbinden: die Sinfonien bis hin zur 9. Sinfonie mit dem Schlußchor auf Schillers „An die Freude", die Oper „Fidelio", von Menschenwürde und Freiheit geprägt, die zarte und rasende Klaviersonate „Appassionata", die Lieder „An die ferne Geliebte" und vieles andere. Bis in das schwere Alter hinein ist Beethoven tätig, schreibt er seine Botschaften in Noten.

Beethoven war ein stolzer Mensch, reizbar und rücksichtslos im Urteil, wenn es um die Wahrheit ging. „Fürst!" schrieb er an seinen Gönner, den Fürsten Lichnowsky. „Was Sie sind, sind Sie durch Zufall und Geburt, was ich bin, bin ich durch mich." Aus diesen Worten spricht das Gefühl eines Menschen, der wußte, was er wert war in seiner Gesellschaft und über sie hinaus.

Immer war dieser geniale Musiker in Geldnot, hatte er oft nicht genug zum Leben. Im Jahre 1818 heißt es in einem Brief des „armen Beethoven": „Was mich angeht, so wandle ich hier mit einem Stück Notenpapier in Bergen, Klüften und Tälern und schmiere manches um des Brotes und Geldes willen." Die Verleger wurden reich, Beethoven aber konnte nichts anhäufen. Er lebte in seinen Noten, schuf Großes und Schönes in Musik. „Das Gute ist uns allzeit deutlich", schrieb er an Goethe. Das auch ist der Schlüssel zum Menschen und Künstler Beethoven, den wir ehren, indem wir seine Musik anhören.

Rulo Melchert





Der Hase lief die Allee entlang und wieder war der Wolf hinter ihm. Unterwegs kamen sie an ein Haus. Der Hase riß die Tür auf und platzte direkt in eine Vorstellung. Der Wolf ihm nach. Die Zuschauer klatschten, die Musik spielte, und ob sie wollten oder nicht, sie mußten auftreten.

Wie stark bist du?

Zwei Schulfreunde aus der 5. Klasse bereiten sich während der Hofpause auf die nächste Geschichtsstunde vor. Peter liest leise im Lehrbuch Geschichte für Klasse 5. Lutz dagegen guckt in sein Heft, wo er einige Stichwörter und auch den Merksatz aus der letzten Stunde aufgeschrieben hat. Während der Geschichtsstunde kommt zuerst Peter dran. Er soll das Wichtigste über die Klassengesellschaft im Alten Orient nennen. Aber er kann den Merksatz nicht wiedergeben. Er weiß nur, der steht im Heft, und dort hat er nicht gelesen. Dafür nennt Lutz den Satz. Aber als die Lehrerin noch eine Erklärung dazu verlangt, versagt er auch. Er weiß nur, das steht im Lehrbuch.

Auf dem Nachhauseweg sprechen Peter und Lutz darüber, daß es nicht hingehauen hat. „Was haben wir falsch gemacht?" fragen sie. Du wirst sagen: „Das ist doch klar. Peter und Lutz hätten sowohl im Lehrbuch als auch im Geschichtsheft lesen müssen." Aber ob das bereits gereicht hätte? Du weißt doch: Lernen ist nicht gleich lesen. Lesen ist nicht gleich behalten. Behalten ist nicht gleich können.

Das Lernen ist tatsächlich eine vielseitige und anstrengende geistige Tätigkeit. Aber das Lernen kann von jedem Schüler gelernt werden, so daß er auch Erfolge hat. Dann macht das Lernen Spaß.

Du hast schon beim „Versagen" von Peter und Lutz bemerkt, daß man über richtiges Lernen nachdenken und sprechen soll, zum Beispiel mit seinen Freunden, mit den Eltern, in der Pioniergruppe. Wir wollen dir dabei helfen. Zuerst solltest du dir folgendes überlegen:

1

KÖNIG HAMMURABIS NACH SEINEM WAHLSIEG ÜBER KÖNIG RIMSIS VON LARSA

Wie „stark" bin ich?

Im Unterricht geht es stets darum, in allen Fächern (nicht nur in den interessanten Stunden) bei den Erläuterungen des Lehrers aufmerksam zuzuhören und mitzudenken, bei den gestellten Aufgaben schnell den Lösungsweg zu suchen und bei den Fragen und Gesprächen aktiv mitzuarbeiten.

„Aber wenn ich dazu wenig Lust habe?" wirst du fragen. „Was dann?" Dann mußt du dich innerlich ganz stark machen und dir vornehmen: Nun erst recht! Manche geben sich dafür selbst einen „inneren Befehl": „Ich will jetzt die schwierige Aufgabe lösen!" Ich denke an ähnliche Fälle und fange wie bei der Beispielaufgabe an. Wer sich selbst lenkt und so handelt, der beweist einen starken Charakter und das ist ein ganz wichtiges Merkmal unserer Helden im Sozialismus und Kommunismus. Denkt einmal an die Kosmonauten oder an die Aktivisten im Patenbetrieb!

Was muß ich selbst tun, um richtig lernen zu können?

Da sind zunächst wichtige Regeln für das Lernen zu erfüllen. Wir erinnern dich nur an folgende:

- Die erforderlichen Arbeitsmittel in jeder Unterrichtsstunde bereitlegen, zum Beispiel Lehrbuch, Arbeitsheft, Aufgabenheft, Schreibgeräte (auch spitzer Bleistift), Lineal!
- Die aufgegebene Hausaufgabe in das Aufgabenheft genau einschreiben und sorgfältig zu Hause ausführen!
- In jeder Unterrichtsstunde aufmerksam mitarbeiten und sich diszipliniert verhalten!

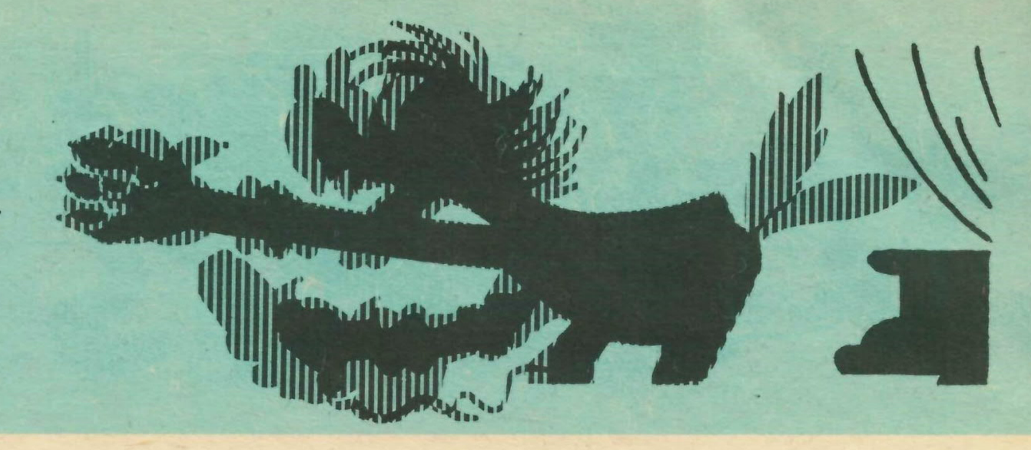
Zum erfolgreichen Lernen muß du dir immer wieder einige Fragen stellen und selbst beantworten.



An erster Stelle: Was kann ich in dieser Stunde lernen? Es geht darum, sich selbst das Ziel oder mehrere Ziele, die der Lehrer in der Stunde nennt, deutlich vorzustellen. Wenn zum Beispiel in Geschichte Klasse 5 das Altbabylonische Reich behandelt wird, dann kannst du etwa folgende Ziele verfolgen: Wer herrscht? Wer wird unterdrückt? Mit welchen Mitteln unterdrückt die herrschende Klasse?

Mit diesen Zielfragen ist gleich die nächste Überlegung zu verbinden: Was weiß ich schon?

Dann war der Tanz zu Ende. Der Vorhang schloß sich. Der Wolf schleppte sich mit Mühe auf die Bühne und zog den Flügel am Schwanz hinter sich her, den ihm der Hase eingeklemmt hatte. Er heulte aus voller Kehle: „Na, warte, Hase!"



Was kann ich Neues aus dem Bekannten herleiten? Vor der Behandlung des Altbabylonischen Reiches hast du schon die Klassen in den Stadtstaaten kennengelernt. Wenn du dich daran erinnerst, dann kannst du bereits „voraussagen", daß auch im neuen Königreich die Priester und Adligen herrschten und diese die Bauern, Handwerker, Händler und Sklaven ausbeuteten. Eine weitere wichtige Frage an sich selbst, vor allem am Ende der Stunde ist: Was habe ich Wichtiges gelernt? Kann ich es wiedergeben, erklären und anwenden? Wenn Peter und Lutz gelernt haben, daß auch die reichen Grundbesitzer, Kaufleute und Werkstattbesitzer die armen Bauern, Handwerker und Sklaven ausbeuteten, dann werden sie die Geschichte von anderen Sklavenhalterstaaten besser verstehen.

Wie eigne ich mir die wichtigsten Kenntnisse – den Merkstoff – sicher an?

Das ist eine Frage, die von der Wissenschaft seit langem untersucht wird. Sowjetische Wissenschaftler haben dabei erkannt: Man muß für das erfolgreiche Lernen einige geistige Handlungen in bestimmten Etappen ausführen. Das ist ähnlich wie bei der praktischen Arbeit im Werken.

Nehmen wir wieder als Beispiel das Altbabylonische Reich. Im Unterricht und in der Hausaufgabe geht es um die feste Aneignung und um die sichere Wiedergabe des Wichtigsten, zum Beispiel als kurzer, aber vollständiger Vortrag durch einen Schüler vor der Klasse.

Als erste Etappe des erfolgreichen Lernens mußt du dir die wesentlichen Ziele, die vom Lehrer gestellt sind, so genau wie möglich vorstellen. Das haben wir dir schon mit Hilfe von Zielfragen verdeutlicht. Im Fach Geschichte geht es oft um folgende Zielfragen:

- Wer gehört zur herrschenden Klasse, wer zu den unterdrückten Klassen?
- Mit welchen Mitteln herrscht die Klasse?
- Wie entwickeln sich die Produktion und der Handel, das Zusammenleben und die Kultur?

Das also will der Lehrer vermitteln, und das sollst du dir aneignen.

Als zweite Etappe des erfolgreichen Lernens wirst du gründlich lesen und dabei das Wichtigste heraussuchen. Wenn du dir das grundlegende Wissen, zum Beispiel über das Altbabylonische Reich, fest aneignen willst, dann mußt du den Abschnitt im Lehrbuch Geschichte Klasse 5 gründlich lesen, und zwar mit den Augen und mit dem Bleistift! Du findest auf Seite 57 zur ersten Zielfrage:

... Die herrschende Klasse der Priester und Adligen ...

... Hammurabi, der mächtige Herrscher von Babylon ...

... reiche Grundbesitzer, Kaufleute und Werkstattbesitzer. Sie beuteten ebenfalls Bauern, Handwerker und Sklaven aus.

Diese und weitere wichtige Aussagen im Lehrbuch suchst du als Antworten zu den Zielfragen heraus. Du kannst sie unterstreichen, wenn dir das Buch gehört, oder du schreibst sie in dein Heft. Bei der dritten Etappe zum sicheren Aneignen des Merkstoffes kannst du laut lesen, aber nur die wichtigsten Stellen, die von dir unterstrichen oder aufgeschrieben sind.

Bei der vierten Etappe wird das Buch zugeklappt, und du beantwortest dir im stillen oder auch laut die Fragen zu den Einzelzielen:

- Die herrschende Klasse? Dazu gehörten die Priester, Adligen, die reichen Grundbesitzer, die Besitzer der Werkstätten, die Kaufleute. Der Mächtigste war Hammurabi.
- Die ausgebeuteten und unterdrückten Klassen? Das waren die Sklaven, die Bauern und Handwerker.

Als fünfte Etappe kannst du bereits mit deinen eigenen Worten die wichtigen Aussagen durch einen kleinen Vortrag wiedergeben. Dabei wirst du dich innerlich von den einzelnen Zielfragen leiten lassen. Das gelingt dir um so besser, je öfter du das übst. Aber der Vortrag wird nur dann sehr gut, wenn du erst eine Zielfrage ausreichend darstellst und dann zur nächsten übergehst und nicht alles durcheinander wiedergibst.

Natürlich klappt dieses etappenweise Lernen des wichtigen Merkstoffes nicht bei jedem gleich auf Anhieb. Aber wenn du es recht häufig so machst und nicht nur in Geschichte, sondern auch in den anderen Fächern, dann wirst du bald Erfolg haben. Ein solches Lernen macht dir sicherlich Spaß. Tausche deine Erfahrungen auch mit anderen Pionieren aus! Vielleicht schreibst du uns einmal, was du durch das etappenweise Lernen erreicht hast.

Wer prüft sich selbst?

Eine wichtige Zielfrage in unserem Beispiel Geschichte Klasse 5 lautet: Mit welchen Mitteln herrscht die Klasse?



Beginne mit der zweiten Etappe der geistigen Handlungen! Schreibe aus dem Lehrbuch Geschichte, Klasse 5, die wichtigsten Aussagen von Seite 58 und Seite 60 heraus!

Einige Schüler haben bei uns 7 Aussagen aufgeschrieben.

Welche findest du als besonders wichtig heraus?

Eigne sie dir in der dritten und vierten Etappe deiner Handlungen gut an!

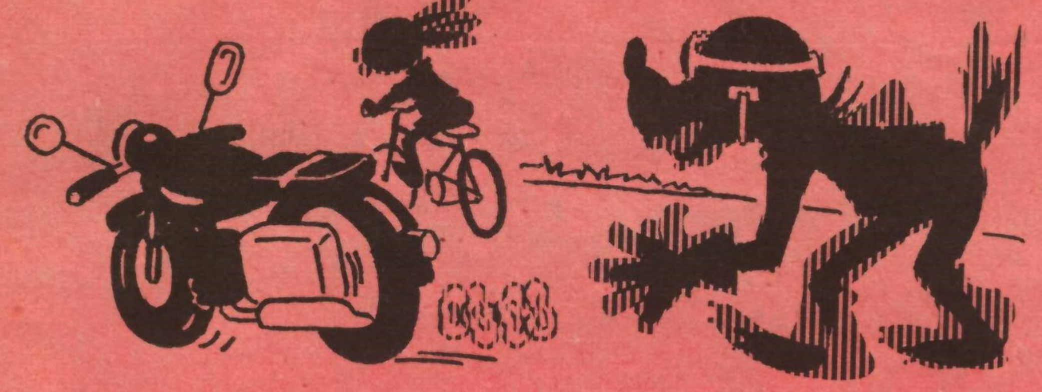
Als fünfte Etappe halte dir selbst oder deinem Mitschüler oder deinen Eltern einen kleinen Vortrag!

Viel Spaß! (Zur Selbstkontrolle kannst du auf Seite 14 nachsehen.)

Dr. sc. Karl-Horst Brüggener

Zeichnungen: Horst Alisch

„FRÖSI"-LERNSCHULE – „FRÖSI"-LERNSCHULE – „FRÖSI"-LERNSCHULE (3)



Am Morgen beschloß der Hase, mit seinem Fahrrad zu fahren. Als der Wolf das sah, setzte er sich auf ein Motorrad, gab Vollgas ... Das Motorrad erbebte, knallte und flog wie eine Kugel unter dem Wolf hervor und raste weg – nur einen Rauchschweif hinterlassend.

Schienen-Tacho

Eine mathematische Reiseunterhaltung

ARNOLD ZENKERT

In einem fahrenden Auto kann man die Geschwindigkeit mit einem Blick schnell erfassen: Das Tachometer zeigt an, wieviel Kilometer man in einer Stunde zurücklegt. In einem fahrenden Zug aber läßt sich die Geschwindigkeit nicht mehr so leicht feststellen. Ihr fragtet euch gewiß schon oft: Wie schnell fährt der Zug, wieviel Kilometer in der Stunde lege ich jetzt zurück?

Entlang der Bahnstrecke stehen weiße Steine, die die Entfernung in Kilometern von einem größeren Bahnhof angeben und den Lokomotivführer darauf hinweisen, wieviel Kilometer zurückgelegt worden bzw. noch zu fahren sind. Auf den Steinen bedeutet die obere Zahl die Kilometerangabe, die untere den Dezimalbruch, d. h. die Angabe in Hundertmeter. In unserem Beispiel also: 65,2 km (65 km und 200 m). Mit Hilfe dieser Steine und einer Uhr mit Sekundenzeiger läßt sich die Geschwindigkeit des Zuges leicht berechnen. Für unsere Aufgabe stoppen wir die Zeit, die der Zug für einen Kilometer benötigt. Wer keine Uhr hat, kann die Sekunden auch auszählen: „ein-und-zwanzig" bedeutet 1 Sekunde. Mit einer Uhr wird es allerdings genauer.

Wir berechnen die Geschwindigkeit mit Hilfe einer Verhältnisrechnung.

Hier ein Beispiel:

Der Zug benötigte für 1 km 40 Sekunden. Wieviel Kilometer legt er in der Stunde (3 600 Sekunden) zurück (km/h)?

$$40 : 1 = 3\,600 : x$$
$$x = \frac{3600}{40}$$
$$x = 90$$

Die Geschwindigkeit beträgt 90 km in der Stunde.

Beispiel: $90 \text{ sec.} : 1 \text{ km} = 3\,600 : x$

$$x = \frac{3600}{90}$$
$$x = 40$$

Der Zug fährt bedeutend langsamer und erreicht nur 40 km in der Stunde.

Um euch die dauernden Berechnungen zu ersparen, könnt ihr mit Hilfe der Tabelle rasch die Geschwindigkeit des Zuges ablesen. Wichtig ist nur, daß ihr die Zeit ermittelt, die für einen Kilometer benötigt wird. Damit die Tabelle nicht zu lang und unübersichtlich wird, sind die Sekundenangaben nicht fortlaufend.

Sekunden pro Kilometer	Kilometer/Stunde	Meter, die in einer Sekunde zurückgelegt werden
130	28	7,7
125	28	8
120	30	8,3
115	31,3	8,7
110	32,7	9,1
105	34,3	9,5
100	36	10
95	38	10,5
90	40	11,1
85	42,5	11,8
80	45	12,5
75	48	13,3
70	51,4	14,3
65	55,4	15,4
60	60	16,6
55	65,5	18,2
50	72	20
45	80	22,2
40	90	25
36	100	27,7
35	107	29,7
30	120	33
25	144	40

Aus der Tabelle könnt ihr ersehen, daß „100 Sachen" erreicht werden, wenn der Zug 1 km in 36 Sekunden zurücklegt.

Film-Hasen hoppelten im vergangenen Sommer über das Gelände der DEFA-Studios in Potsdam-Babelsberg geradewegs zum Märchenschloß des Königs Felsenherz.

Für das Kinderfernsehen der DDR drehte die DEFA nach dem Märchen von Ludwig Bechstein den Märchenfilm „Der Hasenhirt".

Soweit, so gut. Daß aber eine ganze Filmproduktion schlechthin „auf den Hasen" kommen konnte, ahnte in der Zeit der Vorbereitung auf diesen Film noch niemand.

Zahme Hasen gesucht!

Für Regisseurin Ursula Schmenger war es wahrscheinlich wesentlich einfacher, den Hasenhirt Jan Spitzer zu finden, als eine Herde zahmer Hasen!

Denn zutraulich mußten die Hasen laut Drehbuch sein, obwohl ja jeder weiß, daß ein richtiger Hase beim Anblick seines Hasenhirten von Hasenpanier ergriffen wird und er sofort hasenfüßig das Weite sucht. Hasenprobleme!

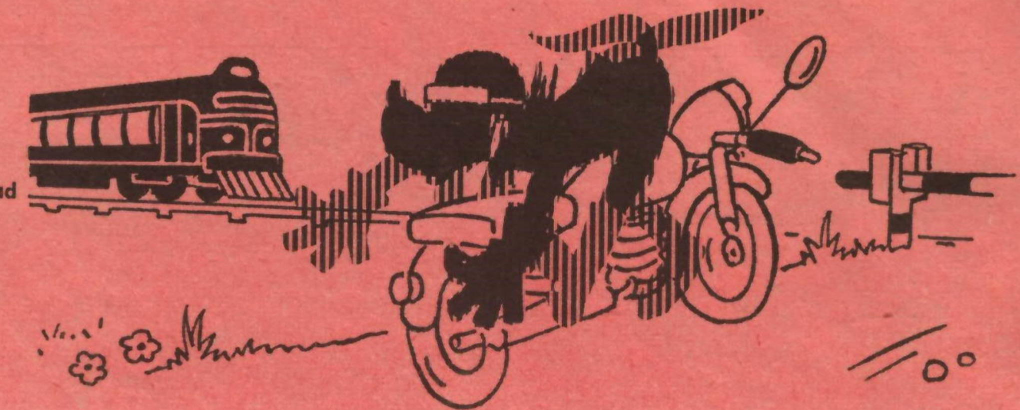
Umfragen bei allen Hasenfreunden unserer Republik ergaben, daß zahme Hasen nicht zu Hasen, äh ... zu haben waren.

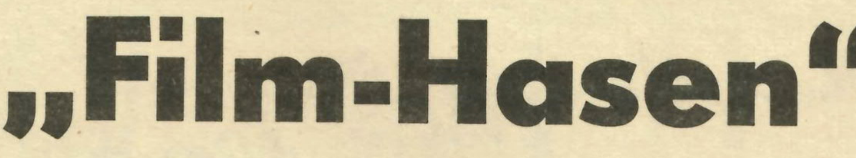
Also, woher nehmen, wenn nicht züchten!

So entstanden aus einer Kreuzung zwischen Feldhasen und Wildkaninchen die echten Babelsberger Filmhasen! Über 40 an der Zahl wurden sie von Tierbetreuerin Frau Köbe in der Wohnung aufgezogen mit dem Resultat, daß sie jedem Mitglied des Filmstabes buchstäblich aus der Hand fraßen!



Der Wolf stürzte hinter dem Motorrad her, holte es ein, sprang auf, drehte sich in der Luft und gelangte direkt in den Sattel – mit dem Hinterteil nach vorn – und nahm die Verfolgung auf. Das Motorrad jagte vorwärts, der Wolf schaute zurück.





„Film-Hasen“

PETER KLAUS ECKERT

Zeichnungen: Karl Fischer

Hasengeschichten!

Hasen haben Charakter. Jedenfalls die Babelsberger Filmhasen. Da gibt es gar keinen Zweifel.
Hervorragende Hasenbegabungen stellten sich während der Dreharbeiten heraus. So machte es einer der Hauptdarsteller unter den Hasen zu seinem Hobby, mit wachsender Begeisterung die Mandarinen vom Pudding der Prinzessin Adelheid zu naschen. Eine süße Angewohnheit, über die nur der Requisiteur sauer wurde!
Ein anderer Hase mit dem wilden Namen „Torero“ bekam beim Anblick eines Papierstücks jedesmal ausgesprochene Kampfgelüste.
Häsin „Susi“ kratzte. Pfui!
Beleuchter und Tonleute hatten sich daran gewöhnt, daß ihnen die Hasen wie treue Hunde auf Schritt und Tritt folgten oder bei der Arbeit zwischen ihren Beinen saßen.
Kameramann Siegfried Hönicke mußte sich nachsagen lassen, daß ein bestimmter Hase bei seinem Auftauchen jedesmal das Weite suchte. Hasenschreck!
Eins aber hatten alle Hasen sehr zur Freude des Filmstabes gemeinsam: sie waren sehr zutraulich, blieben immer in der Nähe der Darsteller und folgten fast jeder Regieanweisung.
Bemerkenswert ist noch, daß die Babelsberger Filmhasen demnächst internationale Hasen werden, wenn nämlich der Film „Der Hasenhirt“ über Intervision ausgestrahlt wird.

Ausgesprochenes „Hasenglück“

... hat Hasenhirt Konrad (Jan Spitzer). Er nämlich muß die vielen Hasen des Königs Felsenherz (Erik S. Klein) hüten, um die reiche, launische Prinzessin Adelheid (Hana Schallerova aus der CSSR) heiraten zu können. Allerdings darf ihm kein Hase weglaufen! Anna, die Küchenmagd des Königs (ebenfalls von Hanna Schallerova gespielt) unterstützt Konrad dabei.

Ob es Konrad nun mit ihrer und der Hilfe einer Zauberflöte gelingt, seine Hasen bei der Stange zu halten, oder ihm der König, Prinzessin Adelheid und ihre Bediensteten mit „Hasenlist“ und Tücke einen Hasen abluchsen können – ja, das und viele andere Abenteuer der Darsteller und natürlich auch die Filmhasen selbst schaut euch demnächst im Kinderfernsehen der DDR selbst an.

Viel Spaß!

Wen es noch interessiert, wo die Filmhelden heute hoppeln und moppeln, dem sei gesagt, daß allen anfänglichen schönen Ideen wie Kochtopf und so abgeschworen wurde und die Filmleute alle Hasen privat adoptiert haben.

Also doch auf den Hasen gekommen!



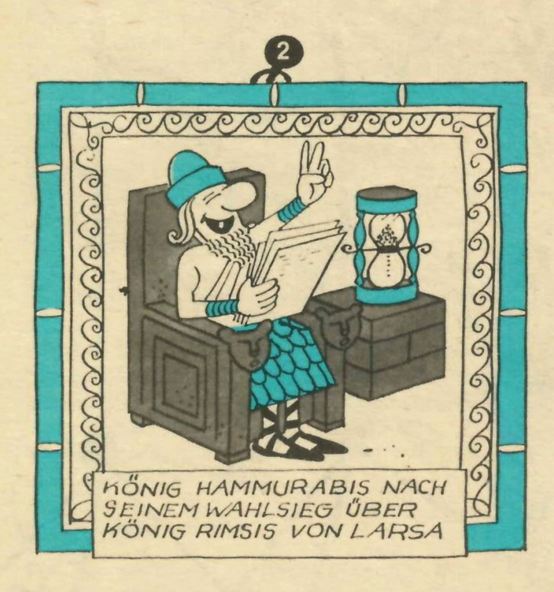
Am Wegrand parkte ein Rennwagen. Der Wolf sprang auf den Sitz und folgte dem Hasen. Da fiel ein Rad ab, dann das zweite, das dritte ... Schon lief der Wolf im Auto ohne Räder die Chaussee entlang, um den Hasen einzuholen.

Auflösung zu „Lernschule“ (3), Seite 10/11:

Wer prüft sich selbst ...?

Aus dem Lehrbuch Geschichte Klasse 5 haben Schüler von Seite 58 und Seite 60 folgende sieben Aussagen aufgeschrieben:

- einen großen Staatsapparat
- Priesterfürsten im Auftrage Hammurabis
- Altorientalische Despotie
- der König erließ Gesetze
- Vorrechte der herrschenden Klasse
- Sklaven wurden wie das Vieh behandelt, gekauft und verkauft
- Hammurabi benutzte die Religion, um seine Herrschaft zu festigen.



Auflösung: „5 Unterschiede“:

1. 3 Bogen Papier
2. Sanduhr anders
3. Beine des Sessels
4. Löwenköpfe
5. Kacheln des Uhrenpodestes

Kulturgeschichtlich:

1. Es gab kein Papier (Schrift auf Tontafeln),
2. keine Sanduhr,
3. der König wurde nicht gewählt.

„Hell soll unser Lied erklingen!“

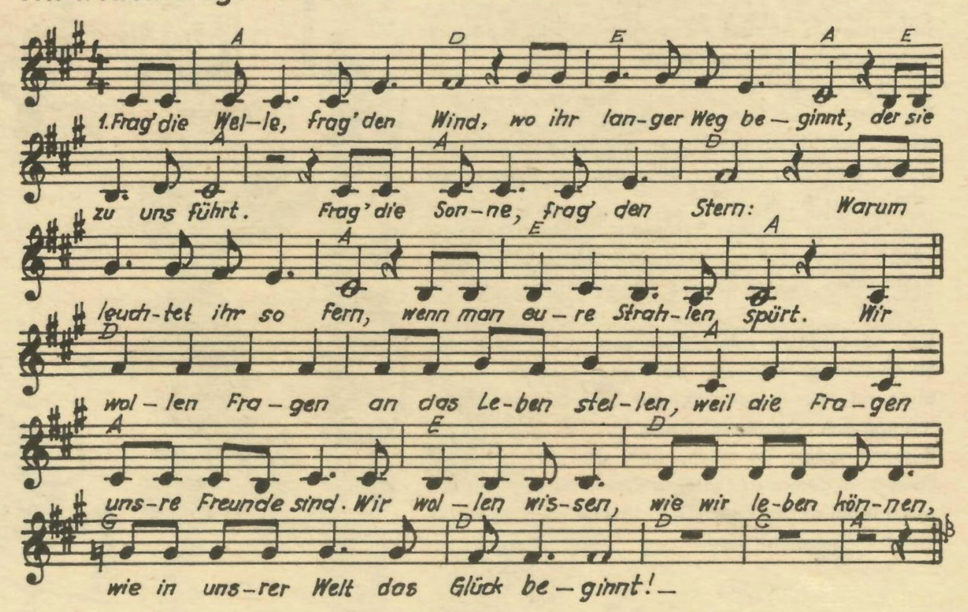
Und weiter geht es im Singewettstreit! Hat eure Pioniergruppe den Singeplan für den nächsten Monat, also für April, schon beraten und beschlossen?

Also, Kerstin, Rainer, Ina, Stefan und alle ihr „Frösi“-Leser, sorgt dafür, daß in euren Gruppen viele Töne blitzeblank aus den Kehlen purzeln – aber nicht einzeln, sondern zu Liedern „gebündelt“.

Im April gibt es auch wieder einige Höhepunkte, zu welchen Auftrittsprogramme gestaltet werden können, z. B. zum 91. Geburtstag Ernst Thälmanns, zum 31. Jahrestag der Gründung der SED, zur Woche der sozialistischen Pionierhilfe.

Vielleicht könnt ihr in euren Programmen auch dieses Lied hier verwenden; es ist im Pioniersingeklub „Philipp Müller“ in Frankfurt/Oder entstanden.

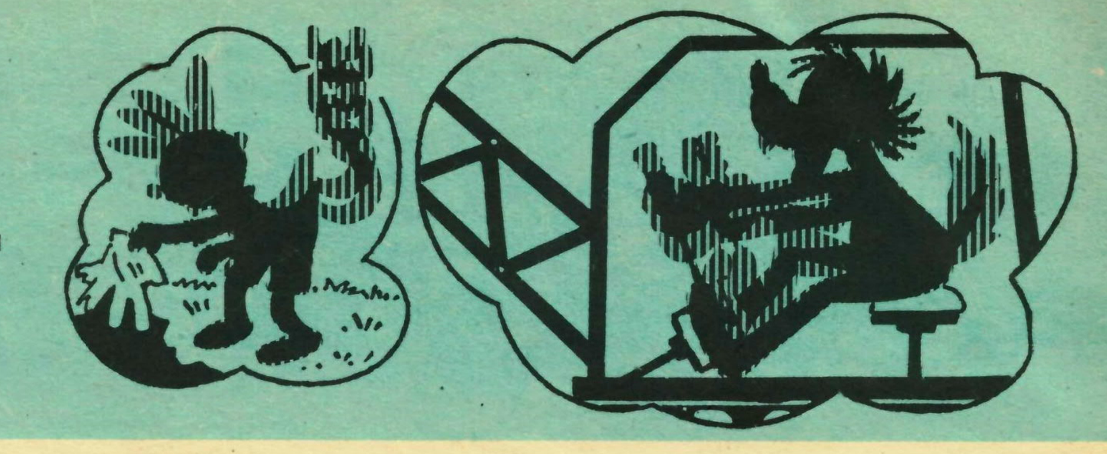
Wir wollen Fragen an das Leben stellen



2. Nur wer fragt, wer sucht und denkt
eine Antwort auch erhält,
die ihm Klarheit gibt.
Fragen stellen, heißt sich mühn
die Dinge zu erkennen, zu verstehn,
die man einmal meistern will.

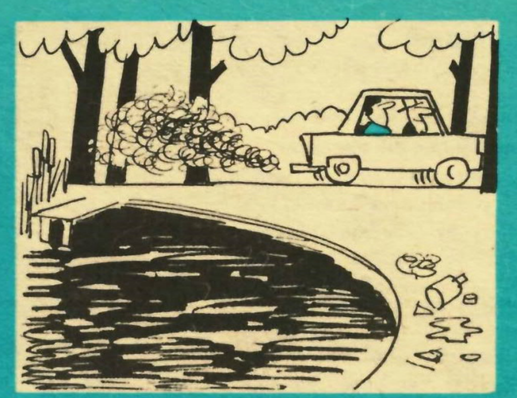
Wir wollen Fragen an das Leben stellen,
weil die Fragen unsre Freunde sind.
Wir wollen wissen, wie wir leben können,
wie in unsrer Welt das Glück beginnt!

Der Hase flüchtete auf eine Baustelle und verpustete sich. Plötzlich polterte es ... Ein Haken schwebte herunter und faßte den Hasen am Hosenboden. In der Kabine des Krans saß der Wolf an den Hebeln und frohlockte: „Na, was ist, Hase?“





















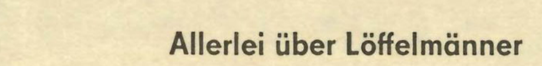






Der Wolf sprang aus der Kabine heraus, lief zum Hasen, streckte seine Pfoten aus – erreichte ihn jedoch nicht. Sprang hoch – erreichte ihn wieder nicht. Stellte eine Tonne auf, darauf eine zweite, eine dritte. Kletterte hoch. Tanzte, war vergnügt, hüpfte vor Freude: „Gleich habe ich dich, Hase!"

Kaninchen



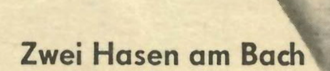
Allerlei über Löffelmänner

Sein Name war nicht Hase!

Es war mal ein Hase in Geier,
der war gegen die alte Leier,
fragte ihn eine Dame:
„Wie ist denn dein Name?"
Sagt er: „Mein Name ist Meier!"

Ludwig hatte zwei!

Auf dem Schulhof der Hasenschule rannte der Junghase Leo den Junghasen Ludwig neulich beinahe über den Haufen.
„He! He! Wohin so eilig?"
„Meinen Löffel holen. In der Schulspeisung gibts heute Linsen. Mein Leibgericht".
„Lauf nicht erst nach Hause, Leo. Nimm einen von mir. Ich hab zwei!"



Zwei Hasen am Bach

Zwei Hasen am Bach!
Seufzt einer: Ach,
das ist ja sehr schade . . .
Du bist wohl bloß
aus Schokolade?
Der andre Has' bös:
Halt doch die Klappe!
Du bist ja auch nur
aus Pappe!

Hase, lateinisch: Lepus

in über 100 Arten vertreten, von denen der Polarhase mit gänzlich weißem Fell und schwarzen Ohrenspitzen in Nordamerika lebt. Der Schneehase ist in mehreren Rassen von Island bis Japan vertreten. Er hat ein schneeweißes Winterfell und lebt vorzugsweise im Wald (Waldhase).
In unseren Breiten ist der Feldhase heimisch.
Er wird bis zu einem Dreiviertelmeter lang, sechs Kilo schwer und nährt sich von Kräutern und Baumrinde. Die Häsin setzt viermal im Jahr 5 bis 6 Junge. Die kleinen Hasen können gleich gucken!

Ubrigens . . .

ist es völlig sinnlos, einem Hasen Pfeffer auf den Schwanz zu streuen. Hasen sind Gewürzmuffel!

Kaninchens Kommentar

Verwandtschaft mit den Osterhasen
lehnen wir ab! Na, und wie!
Wir sind nicht halb so aufgeblasen,
und wir verstecken nichts unterm Rasen
für die Süßwarenindustrie.
Schnurps, schnurps!

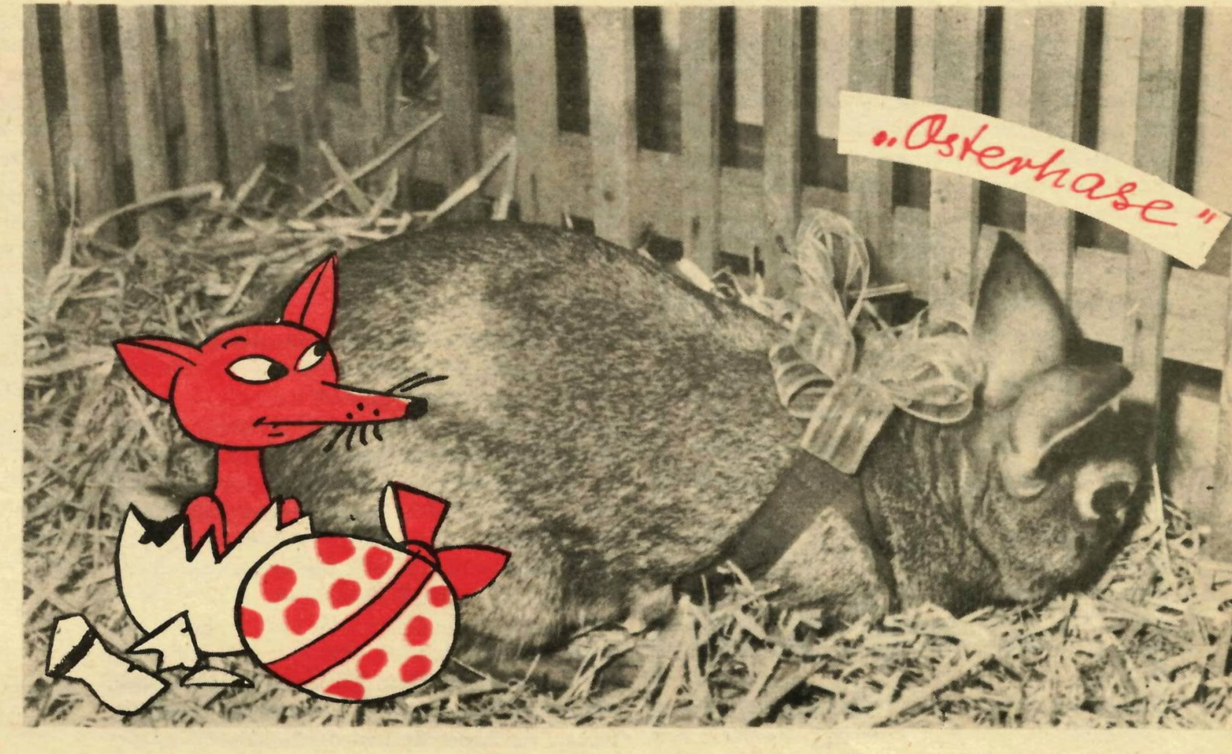
Nicht durch die Blume!

Es war einmal ein Hase in Schweden.
Der hielt unerhört gerne Reden!
Doch er sprach durch die Zähne . . .
Das ist zwar nicht scheene,
aber besser, als durch die Blume zu reden!

Aber der Wolf hatte die Rechnung ohne den Hasen gemacht. Dieser löste sich vom Haken und fiel auf alle Viere. Unter dem Wolf begannen die Tonnen zu verrutschen, brachen mit Getöse zusammen. Der Wolf rappelte sich wieder hoch, ergriff das Fahrrad des Hasen – und die Verfolgung ging weiter.



n und Co!



Kaninchenrasseschau

„Englische Widder" und „Thüringer", „Angora", „Wiener" und „Riesen", „Holländer", „Schecken" und „Hermelin" träumen von Löwenzahnwiesen! Schauen durch Gitter und wundern sich über die fellosen Rassen, die sich – ganz ohne Löffel sogar! – von ihnen bestaunen lassen!

Das ist die Frage

Wer war zuerst da?
Der Hase? Oder das Osterei?

Falscher Hase für vier Personen

350 g mageres Rindfleisch, 250 g durchwachsenes Schweinefleisch zweimal durch den Wolf drehen, dann mit einem Ei, kleinwürflig geschnittenem Speck, etwas gerösteter Zwiebel und einer Semmel vermischen, die vorher in Milch eingeweicht wurde. Ist die Fleischmasse nicht fest genug, kann sie mit Semmelmehl angedickt werden. Pfeffer, Salz und Majoran geben geschmacklichen Pfiff! Zwei Laibe aus dem Fleischteig formen, mit Eiweiß bestreichen und in der Bratenröhre langsam braten. Etwa eine Stunde. Mit Bratensaft begießen, mit etwas Brühe auffüllen und nach Geschmack mit Tomaten- oder Paprikamark und saurer Sahnen würzen. In Scheiben geschnitten servieren. Dazu paßt Gemüse oder Kohl und Kartoffelbrei.

Achtung! Achtung!

Wer auf diesen Seiten zwischen all den charmanten Kaninchen einen Feldhasen entdeckt hat, hat mehr gesehen als

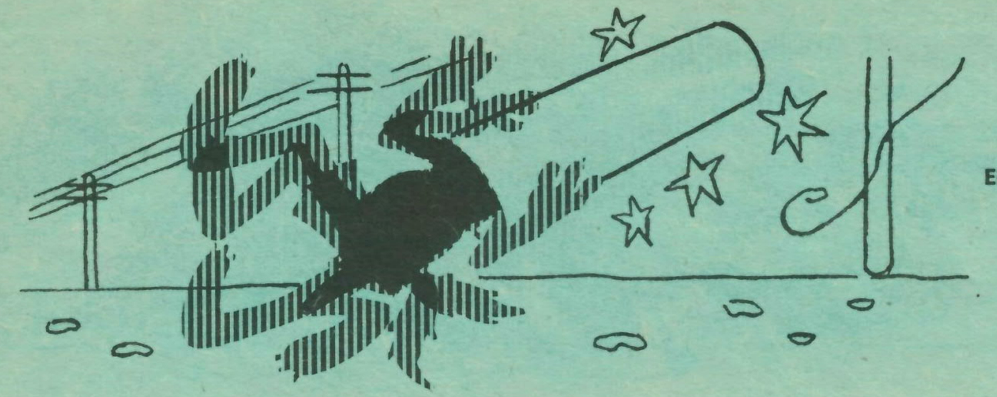
die Redaktion

Fotos: Helmut Grepp (2), Volker Engelmann (1)
Zeichnungen: Richard Hambach
Autor: Sein Name war Hase

Kaninchen-Knüller

100 g Kaninchenfleisch enthalten nur 159 kcal.





Ein Rohr versperrte ihnen den Weg. Der Hase kroch hindurch. Der Wolf sprang vom Fahrrad und stürzte ihm nach. Der Kopf ging hinein, die Schultern blieben stecken. Zusammen mit dem Kopf ragte das Rohr in den Himmel. Der Wolf taumelte hin und her, riß sich dabei fast den Kopf ab und konnte sich endlich befreien.

Ljontja

VIKTOR TELPUGOW

1917 hatte die Große Sozialistische Oktoberrevolution gesiegt, die erste Sowjetregierung unter Vorsitz von W. I. Lenin war gegründet worden. In dieser Zeit der Festigung der Sowjetmacht, in dieser Zeit, in der noch immer erbitterte Kämpfe gegen Konterrevolutionäre aus dem In- und Ausland tobten und in der die Feinde endgültig geschlagen werden konnten, gab es viele elternlose Kinder. Sie zogen allein oder in Gruppen durch die Gegend, sie waren hungrig und zerlumpt, bettelten oder stahlen. Die Sowjetregierung schuf für sie Heime, betreute sie liebevoll. Unsere Geschichte erzählt euch davon.

Der Winter des Jahres 1921 war besonders lang und hart.

Die Bewohner des Kinderheimes „Clara Zetkin" in Moskau hatten wenig zu essen und mußten an manchen Tagen frieren, weil das Brennholz nicht ausreichte. Aber ganz Moskau, das ganze Land lebte so in den ersten schweren Jahren des Neubeginns.

Die Hauptsache war, daß die politische Macht nun den Arbeitern und Bauern gehörte. Das hatte der Direktor des Heimes den Kindern erklärt, als sie sich auf den Empfang ihrer Patenbrigade vorbereiteten. Selbst der Kleinste – der rothaarige Ljontja – verstand es und malte den ganzen Abend mit den anderen zusammen ein Plakat „Herzlich willkommen!"

Die Gäste kamen am Sonnabend, als sie schon niemand mehr erwartete. Er war Abendbrotzeit. Die Kinder saßen am Tisch noch vor leeren Tellern. Da öffnete sich plötzlich die Tür und die Mitglieder der Patenbrigade erschienen im Speiseraum.

„Guten Abend!" grüßte eine ältere Frau in Filzstiefeln leise.

Mochte die Suppe wieder zu spät kommen, mochte draußen der endlose Winter drohen, in dem kalten Kaufmannshause, in dem das Kinderheim untergebracht war, roch es mit einem Mal nach Frühling.

Ljontja konnte sich an seine Mutter nicht erinnern, aber er dachte, sie müsse wie diese Frau gewesen sein, die etwas gebeugt und lächelnd vor ihnen stand. Auch ihre Hände mußten so ausgesehen haben – abgearbeitet und gebräunt.

Die Frau trat zum Tisch und sagte:

„So, Kinder, von heute an wird jeder von euch eine Familie haben." Verständnislos sahen die Kinder sie an.

„Freut ihr euch nicht? Jeder wird in eine Familie aufgenommen! Vorläufig über das Wochenende. Lenin hat das so angeordnet."

Der Direktor, der hinter den Gästen stand, machte den Kindern Zeichen, aber sie schauten nur zu der Frau und schwiegen.

„Na, wie ist es? Seid ihr einverstanden?" fragte sie wieder.

Die Kinder blieben stumm. Die meisten von ihnen wußten nicht, was eine Familie ist.

„Schweigen ist ein Zeichen der Zustimmung!" antwortete der Direktor für alle.

Die Frau in den Filzstiefeln wandte sich an den Direktor: „Sie können bis zum Montag etwas einheizen. Trockenes Holz wird geliefert."

Die Gäste sahen sich danach alle Zimmer an und schrieben sich verschiedene Dinge auf. Als sie gingen, führte jeder ein Kind an der Hand.

Ungewöhnlich leer wurde das Haus. Der Direktor kehrte in den Speiseraum zurück. Da bemerkte er, daß in einer dunklen Ecke Ljontja saß.

„Was willst du noch hier?"

„Ich mag nicht fortgehen."

„Warum nicht?"

„Mir gefällt es hier auch."

Ljontja hatte sich um alles in der Welt nicht eingestanden, daß man ihn im Gedränge einfach vergessen hatte. Er fügte deshalb mit gleichgültigem Gesicht hinzu: „Ich habe Dienst. Morgen muß ich die Öfen heizen."

„Du hast Dienst? Das ist nicht schlecht. Allein würde ich gar nicht alles schaffen", sagte der Direktor.

Spät am Abend luden er und Ljontja noch Holz vom Schlitten, das ihnen die Arbeiter der Gießerei geschickt hatten, zerkleinerten es und schichteten es im Flur auf. Erst gegen Morgen legten sie sich schlafen.

Ljontja hatte einen seltsamen Traum. Er hatte schon oft und vielerlei geträumt. Im Traum waren ihm ferne, warme Länder erschienen, in denen satte und fröhliche Menschen lebten. Sogar von Indianern hatte er geträumt, aber einen Traum wie diesen hatte er noch nie gehabt. Lange konnte er nicht begreifen, ob es einer war oder nicht.

... Es klopfte an der Haustür. Ljontja schlug die drei Decken zurück, die er sich diesmal hatte nehmen dürfen, weil so viele Betten leer standen. Barfuß lief er den Korridor entlang, um zu öffnen. Er schob den rostigen Riegel zurück und fuhr zusammen: Vor ihm stand Lenin – in einem Militärmantel, mit Stiefeln. Er trat ein, begrüßte Ljontja und fragte: „Wer bist du?"

„Ich bin Ljontja. Die anderen Kinder sind alle zu den Mitgliedern unserer Patenbrigade gefahren."

„Und du?"

„Ich habe Dienst."

„Dienst? Nun, dann zeige mir das Heim."

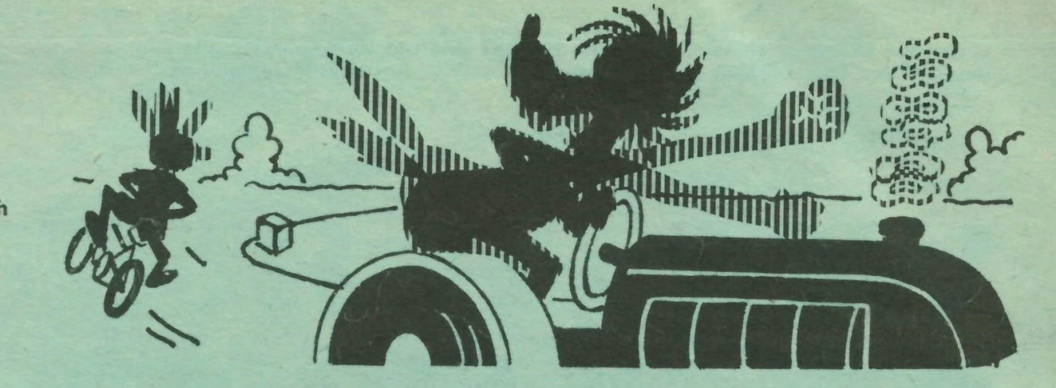
Ljontja führte Lenin durch alle Zimmer.

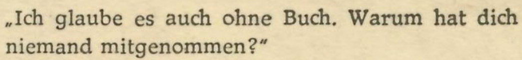
„Hier ist unsere ‚Rote Ecke', hier der Speiseraum, hier der Schlafsaal. Sehen Sie, wie fest unser Direk-

Zeichnung: Fred Westphal



Da! Eine Walze. Der Wolf setzte sich darauf und wieder ging es dem Hasen hinterher. Die schwere Walze polterte bergauf. Der Weg bog plötzlich ab, aber die Walze ratterte geradeaus weiter über Felder, durch den Wald, durch Löcher und Schluchten ...





tor schläft? Wecken Sie ihn nicht, er ist so müde. Die ganze Nacht hat er Holz gehackt."
Lenin hauchte in die Hände und sagte: „Warm hast du es hier aber nicht gerade! Wo ist denn das Holz?"
„Wir wollten erst kurz vor der Rückkehr der anderen heizen, aber jetzt werde ich sofort Feuer anzünden."
„Tu das, sonst wirst du noch ein Eiszapfen und deine Freunde auch."
Ljontja zog die Filzstiefel an und schleppte einen Arm voll Holzscheite herbei, heizte den Ofen an und rückte eine Bank davor.
„Wärmen Sie sich!"
Lenin setzte sich neben Ljontja.
„Wie, sagtest du, ist dein Name?"
„Die Kinder nennen mich den ‚Rothaarigen', aber richtig heiße ich Ljontja. So steht es auch im Buch des Direktors. Sie können nachsehen."
„Ich glaube es auch ohne Buch. Warum hat dich niemand mitgenommen?"
„Soll ich Ihnen die Wahrheit sagen?"
„Natürlich. Nur die Wahrheit."
„Weil ich rotes Haar habe, hat mich niemand mitgenommen."
„Aber du hast doch gesagt, daß du Dienst im Hause hast?"
„Das mit dem Dienst ist mir erst später eingefallen. Aber sagen Sie es ihnen nicht."
„Wem – ihnen?"
„Den Mitgliedern der Patenbrigade."
Lenin lachte: „Daß sie dich nicht mitgenommen haben, ist wirklich sehr bedauerlich, aber daß du von dir sagst, du hast rotes Haar und man kann dich deshalb weniger leiden, das ist purer Unsinn!"
Lenin schwieg ein Weilchen, schaute ins Feuer und sagte dann:
„Und jetzt fahren wir zu mir und trinken Tee."
„Haben Sie auch Zucker?"
„Soll ich die Wahrheit sagen?"
„Ja."
„Was den Zucker angeht, so kann ich nicht garantieren, aber ich denke, daß sich für dich noch ein Stückchen finden wird."
„Dann fahren wir! Ich weiß nicht mehr, wann ich das letzte Mal süßen Tee getrunken habe."
„Zieh dich schnell an. Den Kindern werde ich sagen, daß sie dich nicht mehr ‚Rothaarigen' nennen sollen, sondern nur noch ‚Ljontja'. Einverstanden?"
„Ja! ..."
Schlechte Träume träumt man immer zu Ende. Gute dagegen hören stets an der wichtigsten und interessantesten Stelle auf – das wußte Ljontja schon lange. Auch diesmal war es wieder so.
Ljontja versuchte mindestens zehnmal, sich tiefer in das strohgefüllte Kissen zu vergraben, aber der Traum kam nicht wieder. Zum Überfluß knarrten auch noch die Dielen. Ljontja öffnete die Augen. Vor ihm stand der Direktor und sagte fröhlich: „Steh auf, Diensthabender! Bald werden die anderen kommen. Es ist Zeit, die Öfen zu heizen. Die Patenbrigade hat angerufen, sie will uns noch mehr Holz schicken."
Ljontja sprang aus dem Bett und rannte in den Waschraum. Dort schaute er flüchtig in den Spiegel und lächelte unwillkürlich – ihm schien plötzlich, daß er gar kein rotes Haar habe. Der rötliche Schimmer kam einfach von dem ersten Sonnenstrahl, der sich darin verfangen hatte.

Deutsch: Thea Woboditsch

In dieser „Frösi" findest du ein einsames Dreieck.

Besondere Kennzeichen:

Ein roter Stern und die Zahl 60. Es geht um deine Gedanken, Ideen und Vorschläge zur Verwirklichung des Pionierauftrages „Pionierstafette Roter Oktober" anläßlich des 60. Jahrestages der Oktoberrevolution.

Beteilige dich an der

Dri-Dra-Dreiecks-Diskussion.

Antworte uns auf folgende 3 Fragen: Was sind deine persönlichen Vorhaben zur Erfüllung des Pionierauftrages, welche Aufgaben hat sich deine Pioniergruppe gestellt, wie werdet ihr den 60. Jahrestag begehen? Klebe das Dreieck auf eine Postkarte und beantworte dazu unsere Fragen. Es sind

Stichpunkte

gefragt! Und damit aus den Dreiecken eine runde Sache wird, gibt es für die besten Tips und Anregungen 60 mal 60 Preise zu gewinnen. Deine Karte erwarten wir bis zum 20. April 1977 in der Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37.

Kennwort: Sechzig

„Führt die Diskussionen zur Frage: ‚Wie bin ich? Wie will ich werden?' weiter, um Euch und Euer Kollektiv einzuschätzen."
Aus dem Pionierauftrag



WER IST HEUTE EIN IKARUS?

Wir haben einigen von euch eine Sage erzählt. Es war eine der schönsten griechischen Sagen, die Sage von Dädalus und Ikarus und ihrem Flug.

Die Sage berichtet, daß Dädalus aus Athen, ein Baumeister und Bildhauer, der kunstreichste Mann seiner Zeit war. Er war der erste, der seinen Bildern offene Augen gab, sie die Hände ausstrecken und auf schreitenden Füßen stehen ließ. Er war sehr berühmt und wurde eitel. Als er befürchtete, daß ihn der Sohn seiner Schwester, der sein Schüler war, eines Tages übertreffen würde, tötete er ihn und floh auf die Insel Kreta. Hier fand er bei dem König Minos Freundschaft und Ansehen und schuf für diesen kunstvolle Bauwerke, so auch das bekannte Labyrinth.

Dädalus aber fühlte sich bald auf der vom Meer umschlossenen Insel wie gefangen. Und Minos, obwohl sein Freund, war doch ein Tyrann. Lange sann Dädalus, wie er von Kreta fliehen könne. Er begann Vogelfedern zu sammeln, ordnete sie so an, wie er es von Vogelflügeln kannte. Die Federn verband er mit Leinfäden und Wachs.

Dädalus hatte einen Sohn, Ikarus. Wie Ikarus nun sah, daß der Vater an den Flügeln arbeitete, nahm auch er Federn und Wachs. Als die Flügel für beide fertig waren, ermahnte Dädalus seinen Sohn Ikarus, immer nur seinem Pfad zu folgen, nicht zu tief zu fliegen, damit nicht das Meerwasser die Flügel schwer und unbrauchbar machen könne, nicht zu hoch zu steigen, auf daß nicht die Sonne die Flügel verbrenne.

Der Vater flog voraus, schwang besonnen und kunstvoll die Flügel, blickte von Zeit zu Zeit zurück auf Ikarus, der ihm folgte. So flogen sie über das Meer.

Ikarus, durch den glücklichen Flug zuversichtlich, wurde mutiger und verwegener, verließ den vorsichtig fliegenden Dädalus. Höher und höher stieg Ikarus, fühlte sich glücklich und leicht, sah das Meer tief unter sich und die Küste in der Ferne, war Mensch und Vogel und der Sonne nahe.

In der Sonne aber schmolz das Wachs. Die Federn lösten sich. Ikarus stürzte und versank im Meer ...

•

Wir denken oft an den Flug des Ikarus, wenn es um Mut geht und auch darum, Neues zu beginnen. Wir denken daran, wenn wir in Unbekanntes vordringen. Und wir denken auch daran, wenn wir ein Risiko eingehen, wenn wir also nicht genau wissen, wie etwas ausgehen wird. Aber brauchen wir nicht das Risiko?

Als wir darum einigen von euch die Sage erzählten, stellten wir dazu drei Fragen. Und Fragen wie Antworten möchten wir euch nun lesen lassen, euch sagen, denkt nach darüber, überlegt, wie ihr antworten würdet.

Würdest du handeln wie Dädalus oder wie Ikarus?

In diesem Falle würde ich wie der vorsichtige Dädalus handeln, denn hier hat der Übermut zum Tode des Sohnes geführt, und niemand hatte einen Nutzen davon.

Katharina Vogel

Wie Dädalus. Ich meine, Ikarus hat leichtsinnig gehandelt.

Bettina Heck

Ich würde handeln wie Ikarus. Denn erst durch Schaden wird man klug. Wenn man Zeck oder ein anderes Spiel spielt, da rennt man sehr schnell, um nicht gefangen zu werden. Einmal klettert man über geschichtete Bretter, die könnten herunterstürzen, vielleicht auch nicht. Würde man nicht klettern, könnte man gefangen werden. Man muß eben ein Risiko eingehen.

E. Lorenz

Wie Dädalus, weil ich mit vorsichtiger und überlegter Handlung mein Ziel erreichen will.

Uwe Krbec

Dädalus! Ich würde mir vor dem Flug erst alles genau überlegen, ob zum Beispiel das Material, aus dem die Flügel gefertigt sind, auch den Witterungsbedingungen standhält.

Per Witte

Ikarus war wagemutig und schreckte vor nichts zurück. Ich möchte auch so sein.

Sylke Glodde

Ich hätte vielleicht so gehandelt wie Ikarus. Wenn alles gut geht, sagt man sich, nun versuche ich es höher oder weiter, noch ein Stück und noch ein Stück. Ich fuhr schon sehr sicher Rollschuh, und so traute ich mir zu, einen großen Berg hinunterzufahren. Von der Mitte aus ging alles gut. Ein Stückchen höher auch. Als ich aber von oben fuhr, stürzte ich beim ersten Mal.

A. Scholz



Ikarus war kühn, er fühlte sich frei und groß und wollte ausprobieren, was geschieht, wenn er höher fliegt. Ich hätte sicher wie Ikarus gehandelt.

Kornelia Richter

Doch auch ein Risiko muß gut vorbereitet sein. Ich denke da nur an Sojus 22. Durch gute Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und der DDR ist dieses Risiko gut ausgegangen.

Kornelia Richter

Was meinst du, brauchen wir das Risiko?

Ja, wir müssen neue Wege beschreiten und dabei auch ein Risiko eingehen. Sonst wären Wissenschaft und Technik nicht so weit. Wir würden vielleicht immer noch wie Urmenschen leben.

Bettina Heck

Ja, weil wir der Menschheit weiterhelfen. Wir dürfen uns nicht mit dem zufriedengeben, was erreicht ist. Wir wollen das Leben ja noch besser und schöner machen.

L. Nitschke

Für unsere gesellschaftliche Entwicklung brauchen wir ganz bestimmt das Risiko. Einer muß als erster in den Weltraum fliegen, Neues entdecken. Ohne neue Erkenntnisse kämen wir nicht voran.

Per Witte

Der Mensch braucht das Risiko. Heute, wie vor 100 Jahren. Hätte es nicht Menschen gegeben, die mit Ballons oder einfachen Apparaten Flugversuche unternommen hätten, könnten wir heute vielleicht nicht fliegen.

Sylke Glodde

Ohne Risiko wären wir heute vielleicht noch gar nicht bis zum Sozialismus gekommen.

E. Lorenz

Wir brauchen „unser" Risiko. Immer auf den alten Steinen sitzen, liegt keinem sozialistischen Staat.

Bist du selbst schon einmal ein Risiko eingegangen?

Ich bin schon ein Risiko eingegangen. Um unseren Schulhof ist ein großer Drahtzaun. Gehen wir zum Essen, machen wir einen weiten Bogen. Kriechen wir durch den Zaun, schneiden wir eine ganze Ecke ab. Ich habe das schon gemacht, und es war für mich ein Risiko.

Bettina Heck

Ich nahm als Schüler der 4. Klasse an der Matheolympiade der 5. Klasse teil. Es war für mich und die Gruppe ein Risiko. Aber ich erhielt den 3. Platz.

Per Witte

Ja, das ist wohl jeder schon einmal. Ich probierte eine neue Technik im Hochsprung. Es klappte nicht wie es sollte. Aber es hätte auch umgekehrt sein können. Risiken muß man eingehen und dann feststellen, warum es klappt oder nicht klappen konnte.

E. Lorenz

Ich habe schon oft etwas getan, was mit einem Risiko zusammenhängt. Ich versuchte einmal zu kochen und zu waschen, als Mutti krank war. Ich mußte es einfach für unsere Familie tun, und es hat uns allen geholfen. Einmal sprang ich auf die Straße und riß einen kleinen Jungen zurück, der seinen Ball holen wollte. Es ging alles sehr schnell, und wir hätten beide überfahren werden können. Aber es war das einzig Richtige im Augenblick.

Kornelia Richter

Zeichnungen: Hans Betcke

Da ist die Sage, da sind die Fragen und Antworten. Und da bist du, der es eben gelesen hat. Aber da sind auch wir, denn was geschrieben wurde, ist erst ein Beginn. Wir möchten mit euch allen darüber diskutieren und von euch recht viele Antworten erhalten. Darum fragen wir:

● Würdest du in jedem Falle auch so antworten oder hast du eine andere Meinung zum Risiko?

Schreibe sie uns!

● Was meinst du, wo ist der Ikarus in unserer Zeit zu finden, der dir Vorbild ist?

Schreibe uns, wer es ist und warum er es ist!

Unsere Anschrift:
Redaktion „Frösi",
1056 Berlin, Postfach 43.
Kennwort: Ikarus

























Der Hase mit den 6 Leben

GÜNTHER FEUSTEL

Als mein Großvater Ernst ein sommersprossiger Junge von zehn Jahren war und am Rande einer mecklenburgischen Landstadt wohnte, begegnete ihm der Hase mit den 6 Leben.

Und das ist die Geschichte: Eines Tages fand Ernst beim Heuen einen halbtoten Junghasen. Er schiente seine Pfote, pflegte die Wunden, ernährte den Hasen mit Ziegenmilch, und schon nach drei Wochen war ein zahmer Hasenrüpel im Haus – ungern gesehen vom Vater, geliebt von Ernst, der jedermann erzählte, daß der Hase schon sein zweites Leben lebte. Denn das erste hatte ihm die Heumaschine genommen.

Obgleich ein Hase ein ungewohntes Haustier ist, gäbe es vielleicht nichts mehr von ihm zu berichten, wenn nicht gerade Weihnachten herangekommen wäre. In einer mecklenburgischen Büdnerkate gab es nie viel Fleisch, dafür aber viele Kinder. Und so stand es fest, der Hase kam Weihnachten auf den Tisch, als Braten mit Grünkohl.

Ernst war ein Realist, schon wegen der 11 Geschwister. Er bat nicht erst lange um das Leben des Hasen, ging gleich zu seinem Freund Kurt, der war ein Sohn des Försters. Wie es die beiden anstellten, zu einem amtlich geschossenen Hasen zu kommen, hat mein Großvater nie so genau erzählt – jedenfalls lag drei Tage vor Weihnachten ein toter Hase auf dem Küchentisch. Und da fragte der Vater nicht, wie der Schrot in den Hasenbalg gekommen war. – Der geliebte Hase aber hockte versteckt auf dem Dachboden und überstand die gefährliche Jahreswende.

Sein drittes Leben begann mit einem Abenteuer im Schnee. Ernst schulterte die Reisigkiepe und ging in den Wald. Den Hasen nahm er mit. Der sprang übermütig auf einen gemeterten Holzstoß. Als Ernst sich aufrichtete, sah er oben auf dem Holzstoß einen Fuchs. Der Hase quäkte und war verschwunden. Ernst warf einen Knüppel nach dem Fuchs. Da war auch der Fuchs wie vom Erdboden verschluckt. Kein Tropfen Blut im Schnee, nur Hasenhaare, die im Winterwind zitterten. Aber im Holzstoß raschelte es. Ernst schob die Stangen auseinander. So ein Hase! Er hatte sich in einen Hohlraum gequetscht und den Fuchs an der Nase herumgeführt. Der Hase bekam einen halben Apfel – denn immerhin hatte für ihn das vierte Leben begonnen.

Im Frühling dressierte Ernst den Hasen. Der sprang in jeden Korb und jede Tonne, wenn Ernst ein Apfelstück hineinwarf. Das belustigte jeden. Für die Kinder aber war es ein nie versiegender Spaß. Gurkenzeit! Ein Faß wurde vorbereitet, um vom Überfluß des Sommers etwas für den Winter zu retten. Die ersten geschrubbten Gurken plätscherten im Faß. Der Hase sah zu – und was in ihm vorging, weiß man nicht genau. Jedenfalls schwamm er am Abend wie eine Gurke im Faß, und als Ernst ihn herausfischte, hingen ihm die Ohren schlapp zur Seite. Tot! Sorgfältig deckte der Junge den Hasen mit einem Sack zu und trug ihn in den Ziegenstall, denn der Hase war für ihn nicht ein krepiertes Tier, das man auf den Mist warf. Aber am Morgen lag der Hase nicht mehr im Stall. Nur die Ziege lief aufgeregt hin und her. Der Hase aber hockte im Futtertrog, vollgefressen wie eine Trommel.

Das fünfte Leben des Hasen begann mit einem Rausschmiß – sozusagen. Die Gurken verdorben, die Ziege verschreckt, daß sie weniger Milch gab – das war zuviel für einen Mann, der zwölf Kinder ernähren mußte.

Ernst war Realist – wie gesagt. Deshalb trug er den Hasen heimlich fort, brüllte und rasselte, bis der Hase verwirrt und hakenschlagend davonlief.

Ernst sah lange nichts mehr von dem Hasen. Aber im nächsten Winter, als er Reisig aus dem Wald holte, entdeckte er einen Hund. Der stand unter einem Ast und jappte. Auf dem Ast, wie ein Kater, hockte ein Hase. Das war er also! Und er hatte gerade wieder ein neues Leben ertrotzt. Das wievielte?

Ernst verscheuchte den Hund, wollte den Hasen im Genick packen, wie früher. Aber der ließ sich nicht mehr greifen, war auch Realist geworden. Er flitzte davon. Nichts blieb von ihm zurück als eine Geschichte, die nun schon fast hundert Jahre alt ist.

Zeichnung: Christine Nahser



KOST-PROBEN

CHRISTINE LOST

Fotogeschichte: Petra Petersen





Heute waschen wir
die Landschaft
im Fensterrahmen
blank
und dann die
in den Töpfen
auf unserer
Fensterbank.



Und unsre
Fußspursammlung
sieht sich
der Schrubber an,
weil er mit
Schwung und Wasser
gut Spuren
suchen kann.



Wir stürmen
steile Wände
und jagen
wilden Staub.
Denn der liegt
immer wieder
wie jedes Jahr
das Laub.



Die Schule
wird gewaschen.
Und deine
schaut voll Neid.
Im Blanken lernt
sich's besser.
Schenk ihr doch
auch mal Zeit!



Greif doch mal
in die Landschaft
und buddele
im Dreck!
Und schon
wächst eine Blume
auf einem
nackten Fleck!



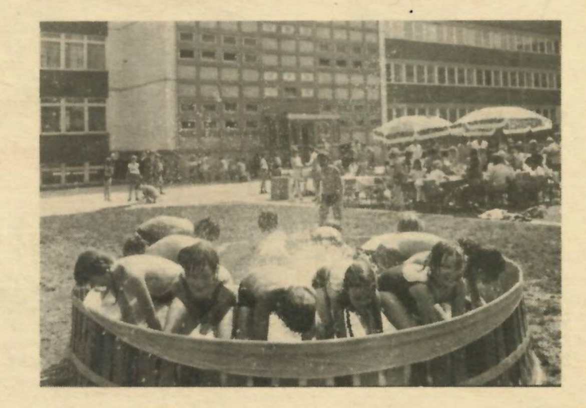
Die kleinen
Herrn und Damen
der Krippe
nebenan,
die staunen
wie ein Bauklotz,
rückt ihr
als Helfer an.



Sie sind
erstaunlich niedlich
und ihr malt
garantiert,
wenn es die
Krippies wünschen,
die Bänke
auch kariert.



Und sagt ein
Kleiner „Onkel"
zu dir
aus Klasse vier,
dann sagst du
freundlich: „Kumpel,
wir sind
als Paten hier!"



Na, das wird
ein Subbotnik!
Probiert mal
so ein Fest.
Damit geht
keiner baden,
obwohl man
ihn gern läßt.

HILFE, WO BIST DU?

DIETER WILKENDORF

Ich gebe zu: Ich brauche dich.

Niemandem habe ich es bisher verraten, daß ich jetzt Sehnsucht nach dir habe.

Wie oft habe ich früher über dich gelacht und meine Witze gemacht und nun schaue ich neidvoll zu meinen Freunden, die mit dir schon fest befreundet sind.

Was ist mit dir nicht alles anzufangen:

Dich kann man lieben, schaffen, machen, halten, achten – und noch vieles mehr. Manche sagen sogar, du wärst das halbe Leben ... Du siehst – überall bist du im Gespräch.

Im Betrieb stehst du in vielen Verpflichtungen, im Straßenverkehr bist du unentbehrlich, im Zeugnisheft stehst du auf der linken Seite, und auch Mutti führt dich jeden Tag im Munde.

Wenn ich früher zwischen meinen Bio- und Matheheften, zwischen den Turnschuhen und Käsestullen meine Vokabelarbeit erfolgreich herausfischte, dann lachte ich stolz und strahlte:

„Ich hab's auch ohne sie ..."

Aber wenn ich heute im Kleiderschrank zwischen Hemden und Hosen, zwischen Jacken und Mänteln dringend nach meinem blaugestreiften Schal suche, dann flehe ich leise – so ganz für mich: „Wo bist du? Ich brauche dich!"

Ehrlich: Sogar zum Geburtstag hab ich dich schon gewünscht – aber was hab ich bekommen? Gute Ratschläge, das war alles: „Na, achte doch selbst auf sie", „unverkäuflich", „kostenlos" usw.

Ha, wenn alle wüßten, wieviel Mühe du kostest, vor allem am Anfang, wenn man sich mit dir befreunden will. Ununterbrochen muß man dann an dich denken, bis es der ganze Kerl begriffen hat – beim Hefte einpacken, an der Garderobe, in der Klasse, im Kleiderschrank, auf den Heftseiten – überall bist du zu Hause, wenn du im Hause bist. Erst kostest du Zeit, dann bringst du welche. Es ist wirklich komisch mit dir, erst machst du Arbeit und dann sparst du sie. Aber wenn man dich erst mal hat, dann bist du ein wahrer Zauberer. Du schaffst Platz in den Schränken, verlängerst die Freizeit, bringst eine gute Zensur, verhinderst Ärger und läßt Mutters Augen strahlen. Meine Hand drauf – wir wollen zusammenhalten.

Und wer dich immer noch nicht erkannt hat, kann sich diese sieben Buchstaben fischen und dich damit zusammenbasteln. Petri heil!

Zeichnung: Richard Hambach

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: H. Buttler, M. Hesse, Chr. Meier, D. Mörike, A. Kobow, R. Kegel, F. Frenzel. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Girsch, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschik, Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B.



Peisker, G. Tscharnke, Ing. K. Barthel, H. Formatschek, Dr. H. Förster. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39 40. Postanschrift: „Frösi", 1056 Berlin, PSF 43. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr.: 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III 9 1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.



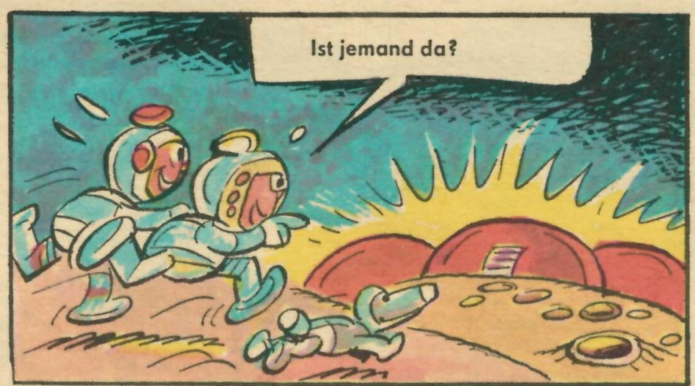
Frauentag mit einem großen Rätsel-Blumenstrauß!
Jeweils ein Blüttenblatt-Wort und eine Zeichnung ergeben eine neues zusammengesetztes Wort.
Welches Wort paßt also zu welcher Zeichnung?
Bahn
Lack
Spiegel-
Garten
Liege-
Strand
Wolle
Fliegen-
Baum
Telegramm
Hecken-
Knall-
Pfeffer-
Sand-
Wasser-
Berg
Regen-
Salamande
Laus
Silber-
Kohl
Ameisen-
Kasten
Laden
Brand
Hals-
Haar-
Birken-
Spiel
Feld-
Jagd
Flügel
Tennis
Ball
Hirsch
Falter
Rede-
Blumen-
Finger-
Hut
Stachel-
Katzen
Bund
See-
Wald-
Schild-
Wind-
Nil-
Zug-
Jagd-
Gewicht
Schlag-
Löwen-
Zeichnungen: Jutta Mirtschin
8. März Knobel



Idee: R. Roland
Text: M. Argilli
Zeichnung: V. Berti

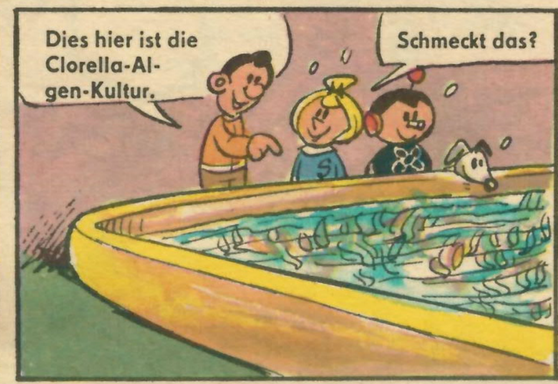
3. Folge: Die Mondstation



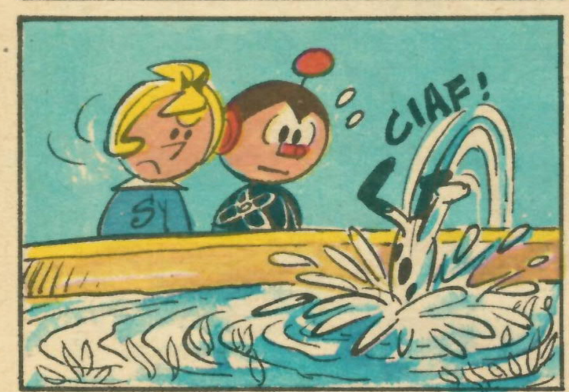










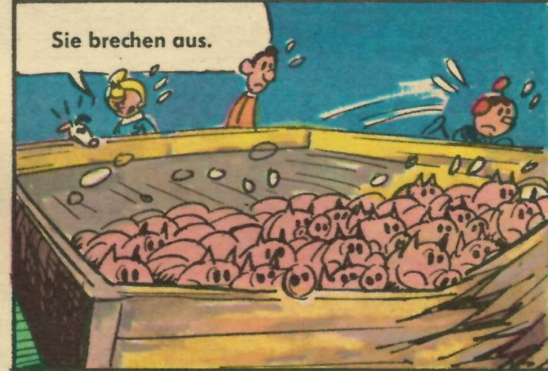






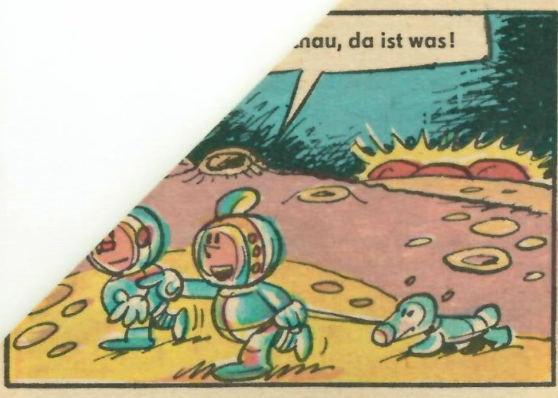
















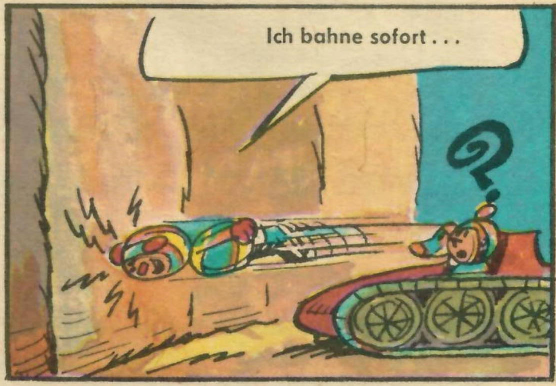


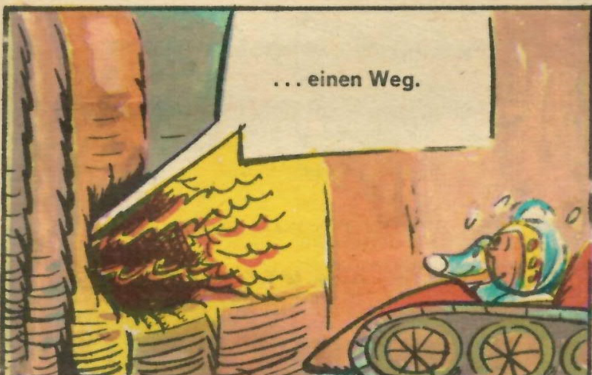


















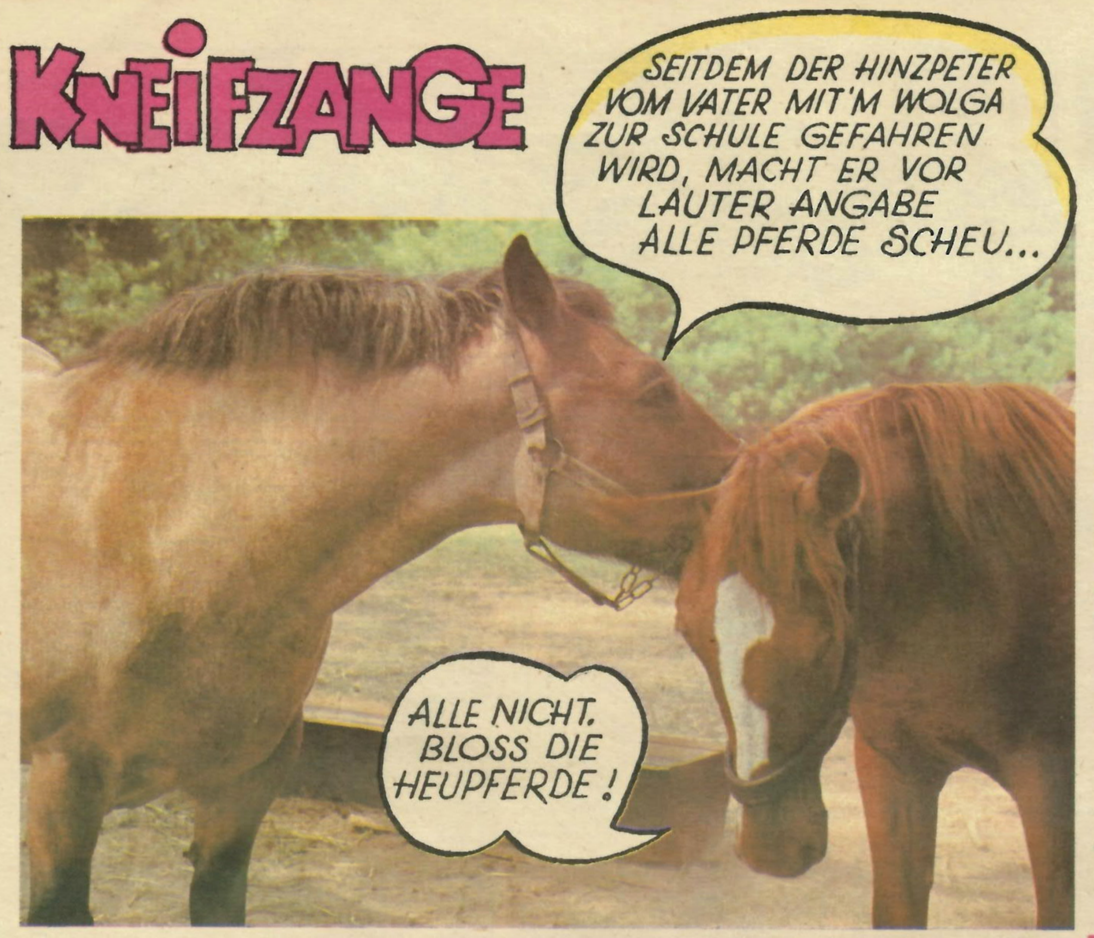






Fortsetzung folgt

KNEIFZANGE



Texte und Zeichnungen: Richard Hambach
Foto: Herbert Schier

Schwerer Fall

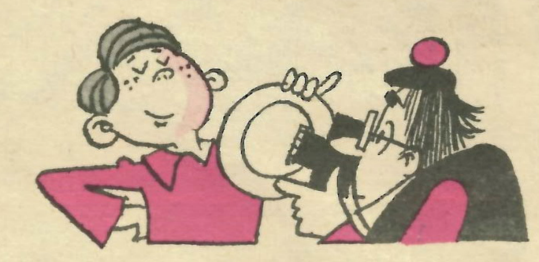
Wenn du auffällst,
weil du abfällst,
bei der Arbeit
nicht in Trab fällst,
wenn du mißfällst,
weil du ausfällst,
mit dem bißchen Grips
noch haushältst,
wenn du durch-
und hin- und herfällst,
rein- und runter-,
kreuz- und querfällst,
umfällst, wie ein müder Gaul,
bist du fällig, lieber Paul.

Tüte-Warnung: Vorsicht, Eierköpfe, am 10. April ist Ostern!

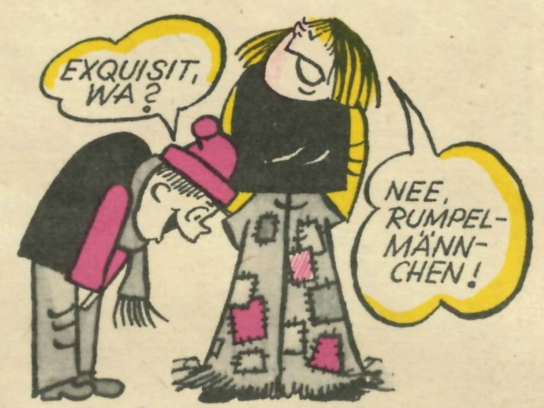
Sondermeldung!

Es wird die Menschheit überraschen.
Enormes, Leute, ist geschehn.
Bernd hat zu Hause a b g e w a s c h e n !
Am achten März um zwölf Uhr zehn.

Das Fernsehn bringt's auf allen Sendern.
Im Pressezentrum glüht der Draht.
Der Rundfunk funkt es allen Ländern.
Welch hehre Leistung! Welche Tat!



Das läßt der Mütter Herzen hoffen.
Der ganze Globus ist bewegt.
Nur eine Frage bleibt noch offen:
Wer hat die Scherben weggefegt?

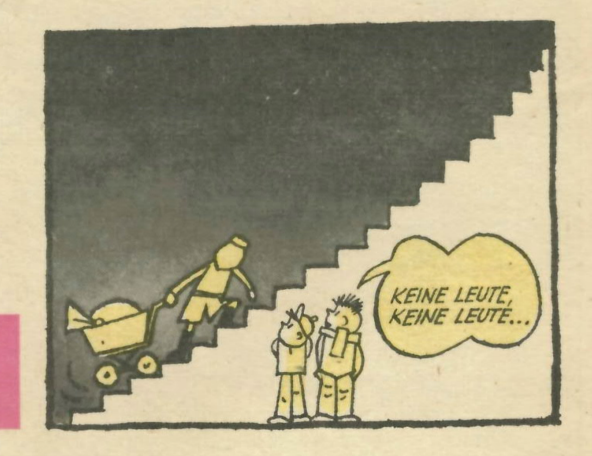


Halbes Kilo Aufschnitt

Benno brät den feinsten Braten.
Benno stemmt den schwersten Tisch.
Benno sät die besten Saaten.
Benno fängt den größten Fisch.
Benno schlägt den stärksten Ringer.
Benno taucht zum tiefsten Grund.
Benno dreht die tollsten Dinger.
Alle mit 'm Mund.

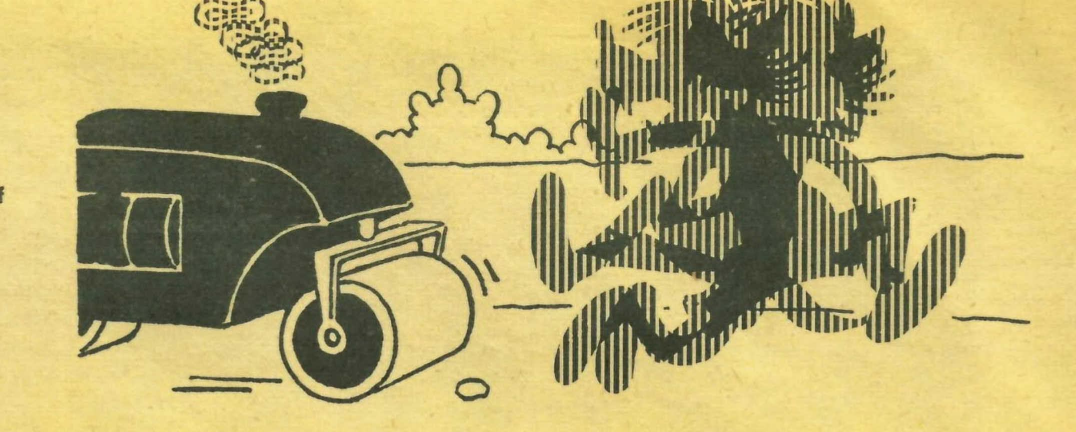
Spruchsalat

Wer angibt – der sündigt nicht.
*
Wer schläft – hat mehr vom Leben.
*
Wer zuletzt lacht – fällt selbst hinein.
*
Wer andern eine Grube gräbt –
* lacht am besten.
Morgenstund – ist aller Laster Anfang.
*
Müßiggang – hat Gold im Munde.
*
Narrenhände – kehren gut.
*
Neue Besen – beschmieren Tisch und Wände.



Spruch des Monats: Bald blinzelt der Lenz durch Felder und Wiesen. Wer brustfrei geht, Fans, der kann besser niesen.

Die Walze kroch auf einen Hügel, warf den Wolf aus dem Sitz, schleuderte ihn nach vorn und trieb ihn vor sich her – mit heißen Sohlen. Er sah sich schon von der Walze überrollt. Schwitzend lief er den Weg entlang und schrie mit drohender Stimme: „Na, Hase, na, warte! War-te!!"





SIEH MAL, OLAF, DIESMAL IST SO-GAR WAS SÜSSES IN DER FRÖSI!

WIESO SÜSS? DAS IST KEIN BONBON, SON-DERN WICKENSAMEN!

PASS AUF, BENNO, ICH ZEIGE DIR, WAS MAN DARAUS MACHT.

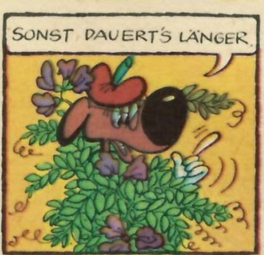










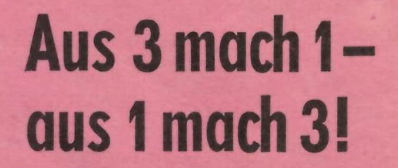






ABER, ICH GLAUBE, ES IST DOCH BESSER, DEN SAMEN IM BLUMENTOPF AUSZUSÄEN.

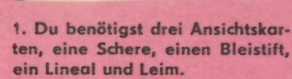
Zeichnungen: Jürgen Günther



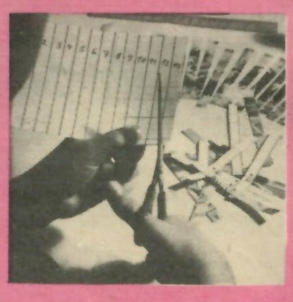
Aus 3 mach 1 – aus 1 mach 3!

Sicherlich hast du dich schon über unsere Kartonbeilage in diesem Heft gewundert. Was auf den ersten Blick wie ein drucktechnisches Durcheinander anmutet, entwickelt sich durch einige geschickte Handgriffe zu einem attraktiven Gestaltungselement für die Wandzeitung oder dein Zimmer. Faltbilder dieser Art kannst du dir leicht selbst herstellen. Und wie das gemacht wird, möchten wir dir jetzt erklären:





1. Du benötigst drei Ansichtskarten, eine Schere, einen Bleistift, ein Lineal und Leim.

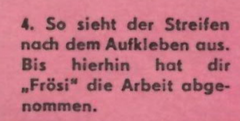


2. Auf der Rückseite der Ansichtskarten ziehst du dir Linien mit einem Maximalabstand von 1 cm und kennzeichnest die Streifen mit Zahlen.

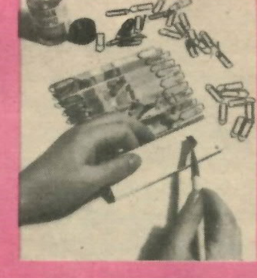


3. Die Karten werden auseinandergeschnitten und die Streifen auf Zeichenkarton geklebt (Reihenfolge: 1. Streifen der ersten Karte, 1. Streifen der zweiten Karte, 1. Streifen der dritten Karte usw.).





4. So sieht der Streifen nach dem Aufkleben aus. Bis hierhin hat dir „Frösi" die Arbeit abgenommen.



5. Mit der Schere wird an den Streifen entlang das Kartonblatt vorsichtig eingeritzt und gefalzt: der erste Streifen nach außen, der zweite nach innen, der dritte bleibt, usw. Dann werden die jeweils gegeneinanderliegenden Streifen mit Leim bestrichen und mit einer Büroklammer befestigt.



6. Das sieht dann so aus. Nun wird das Faltbild nochmals auf Zeichenkarton geklebt. Nach dem Trocknen Büroklammern abnehmen und die nach vorn zeigenden Streifen ausrichten.







7.–9. Wenn du von vorn auf das Bild siehst, erkennst du ein Motiv, von links und rechts jeweils ein anderes.
Fotos: Petra Petersen, gebastelt im Bastelzirkel der Klasse 3c der 1. OS Berlin



Edgar Degas (1834–1917) „Tänzerinnen in Blau"

Heute gehören die Bilder der Impressionisten zu den schönsten und optimistischsten Kunstwerken, die die Kunstgeschichte des vergangenen Jahrhunderts kennt. Wenn man die Gelegenheit hat, sie original in einem Museum zu betrachten, sollte man das tun. „Die Farbe ist meine den ganzen Tag ausfüllende Heimsuchung, Freude und Qual", bekannte Monet, und er sprach seinen Malerfreunden aus dem Herzen. So malten diese Maler im guten Vertrauen auf ihre Augen alles, was sie unter dem lügenlosen Licht der Sonne zu sehen bekamen: Blumen, Bäume und Wiesen und Flußlandschaften – eine Welt, die im Lichte schwimmt und unter der immer wechselnden Farbe außerordentlich und geheimnisvoll erstrahlt. Die Blätter der Pappeln flattern im Glanz des Frühlings, im Wasser widerspiegeln sich die Segelboote und brechen sich die Reflexe, die Blüten des Mohns schaukeln der spazierenden Frau mit ihrem Kinde hinterher.

Landschaften und Menschen erhielten unter der Kunst der Impressionisten einen Zauber des Augenblicks, selbst die Schatten sind farbig und nicht nur Dunkelheit schlechthin. Aber auch Rauch und Dampf und Nebel wurden gemalt, die Großstadt mit ihren verwirrenden Eindrücken, der „Boulevard Montmartre bei Nacht" oder „Der Hafen von Bordeaux", Pferderennen und „Tänzerinnen in Blau".

Das Neue, das sich die Impressionisten erarbeiteten, kostete ihre unermüdliche Mühe und harte Anstrengung. Sie waren fleißige Arbeiter, die die Malerei über alles liebten, die sich auch nicht scheuten, dasselbe Motiv zehnmal wieder und wieder zu malen. Als Auguste Renoir steife gichtige Finger bekam, band er sich den Pinsel an die Hand und malte so seine Unsterblichkeit.

Rulo Melchert

Der Zauber des Augenblicks

Zum Bild des Monats

Auf manches muß man ja mit der Nase gestoßen werden. Als ich vor Claude Monets „Die Kathedrale von Rouen am Mittag" stand, sah ich aber rein gar nichts, nur einen großen unförmigen Fleck Farbe, als wäre die Leinwand des Malers ein schlecht verschmiertes Stück Mörtel. Ich war zu dicht vor das berühmte Gemälde gestürmt. Denn als ich zurücktrat in den Raum hinein, lag vor mir im blendenden Goldgelb vor blauem Himmel ein südlicher Mittag, die Bögen, spitzen Streben und Fenster der Kathedrale schienen sich in der flimmernden Hitze zu bewegen.

Das war vor einhundert Jahren das Neue, daß in Frankreich Maler an die Öffentlichkeit traten, die die Welt zu sehen versuchten, wie sie vorher keiner wahrgenommen hatte. Die unmittelbar und voreingenommen mit dem Auge eingefangenen Eindrücke wurden naturwahr durch den Pinsel wiedergegeben. Nach dem Bild des schon genannten Claude Monet „Impression, Sonnenaufgang" wurden die Maler Impressionisten genannt (Impression = Eindruck), dazu gehörten auch Edouard Manet, Auguste Renoir, Edgar Degas, Camille Pissarro, Alfred Sisley und Paul Cezanne. Über zwanzig Jahre, von 1863 bis 1883, war ihre Malweise das Neue und Fortschrittliche. Die Maler stellten in Paris aus, stießen aber zunächst auf heftigen Widerstand und großes Unverständnis. Sie wurden von den Bürgern ausgelacht und verächtlich gemacht. Ein Kritiker schrieb: „Die jungen Grobiane haben statt Pinsel Schuhbürsten", und in der Zeitung „Le Pays" wurde geschrieben: „Vor diesen Bildern scheuen die Omnibuspferde."



Camille Pissarro (1830–1903) „Kuhmagd"

Der arme Leopold

Text: Tibor Cs. Horváth

Zeichnungen: Sándor Gugi







3. Hilfe!

4. Glaubst du, hier versteht jemand ungarisch?







9. Ufff!

10. Miska und Jancsi, Matrosen auf der „Mohács", können sich vor dem wild angreifenden Löwen im letzten Moment retten.

11. Puls normal! Er ist nur betäubt!

12. Wir nehmen ihn mit für den Tierpark.









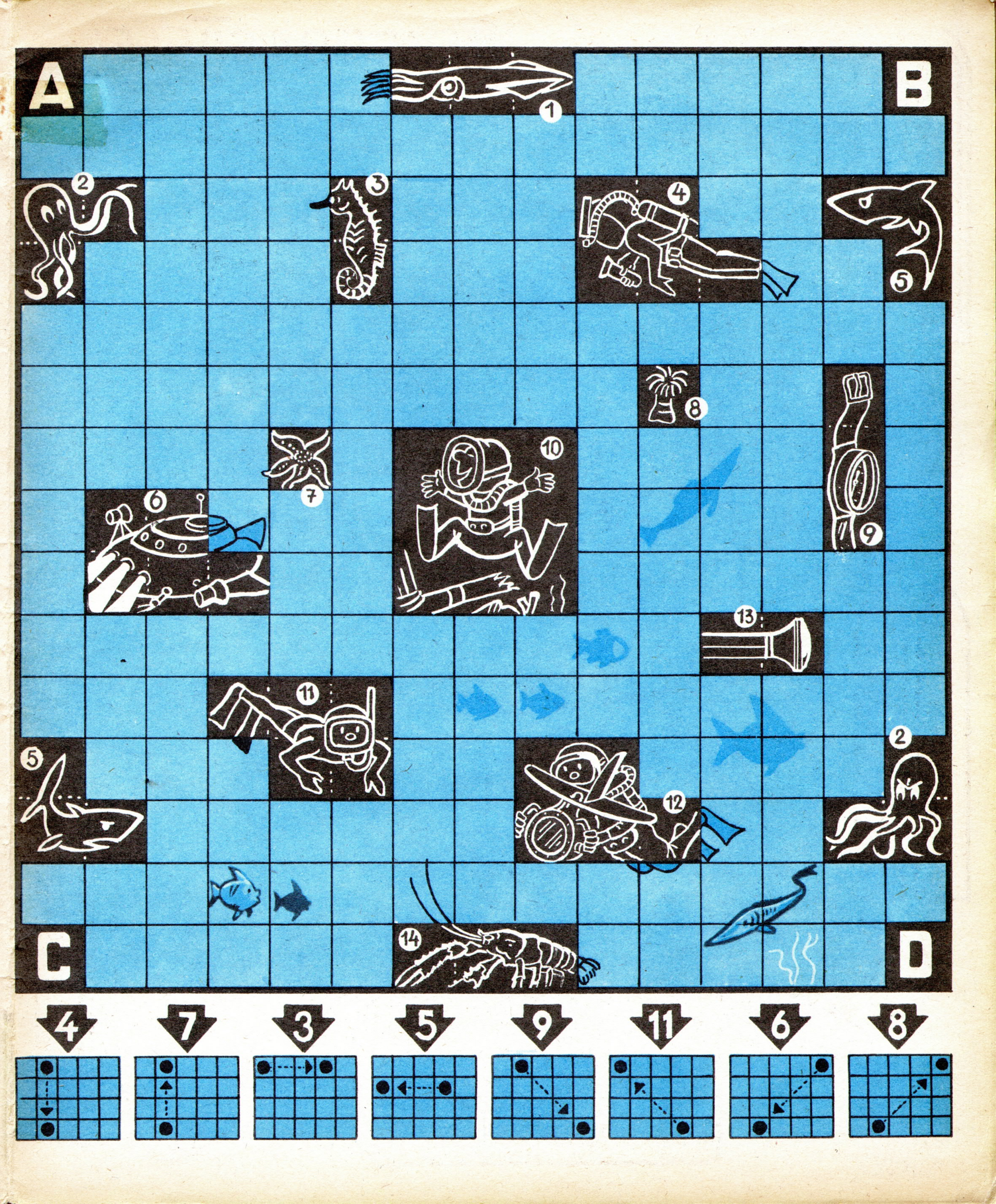
OSTER-EIER-

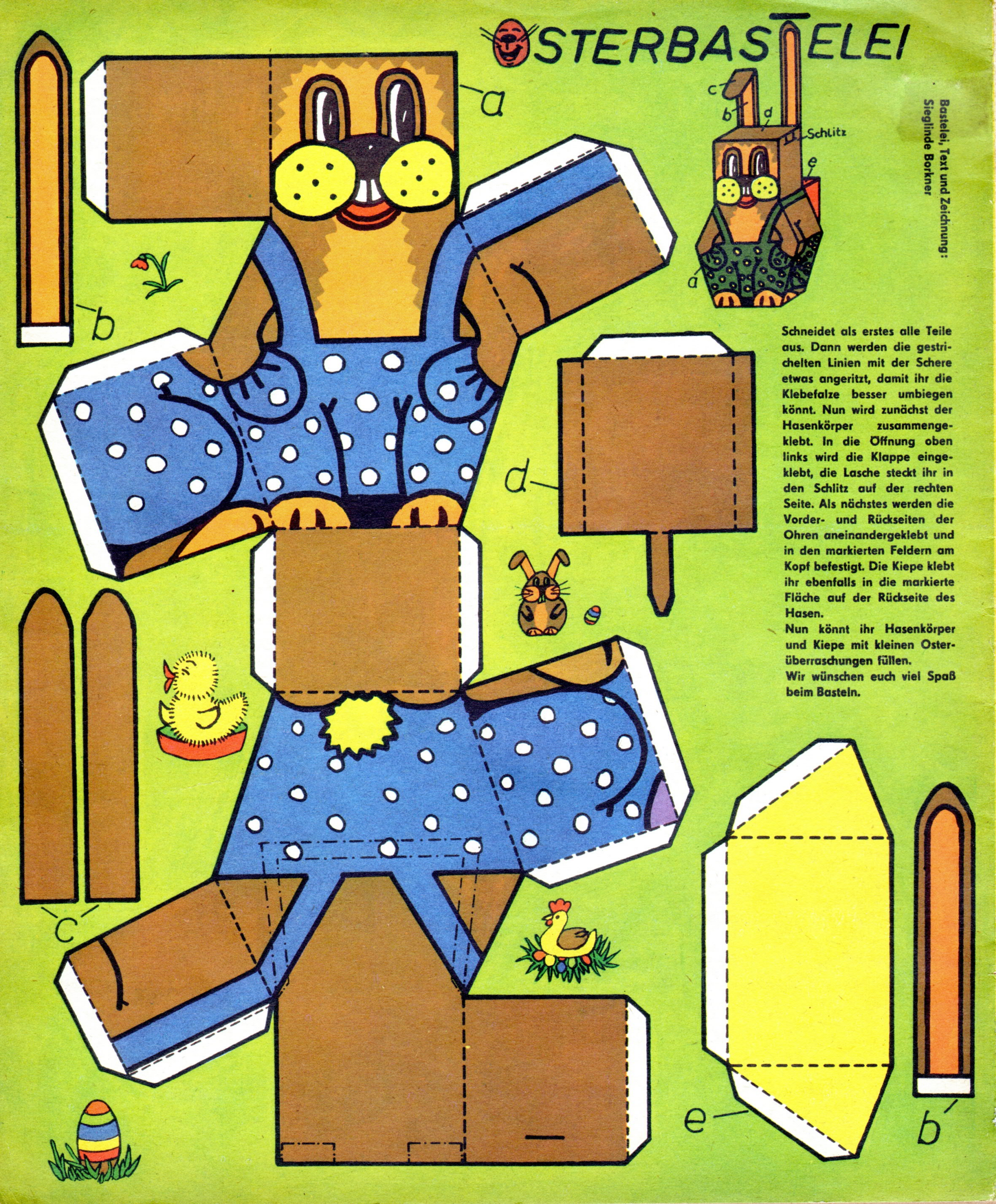
IGEL-STRAUCH

Bunt und dekorativ, lustig und zweckmäßig sollen deine Osterbasteleien sein. Als Bastelmaterialien haben wir Dinge ausgewählt, die du sicherlich zu Hause hast oder dir leicht besorgen kannst.
Da wäre zunächst der bunte Osterstrauch. Du benötigst ausgeblasene Eier, einen verzweigten Ast, Servietten und eine Vase.
Zunächst wird der Ast weiß gestrichen, in die Vase gesteckt und dort befestigt. Nun schneidest du dir aus den Servietten Motive und Ornamente heraus und klebst sie mit verdünntem Büroleim auf die Eier. An den Eiern wird eine Schnur befestigt und fertig ist der bunte Osterschmuck.

In einigen südlichen Bezirken unserer DDR ist es eine alte Ostertradition, bemalte Eier in die Bäume und Sträucher vor dem Haus zu hängen. Du kannst diesen Brauch aufgreifen und so selbst den Vorgarten oder den Schulgarten ausschmücken. Aber auch auf dem Balkon oder im Fenster macht sich ein bunter Osterstrauch gut als Dekoration.
Die abgebildeten Eierwärmer sind gehäkelt und gestrickt. Du kannst Wollreste dafür verwenden. Wenn du im Besitz einer „Strickliesel" bist, kannst du dir einen langen Schlauch stricken und ihn kreisförmig zusammennähen.
Auch gekochte Eier lassen sich gut verzieren. Die Eier werden nach dem Kochen farbig grundiert. Dann werden sie mit Spitze, Borte oder Buntpapier beklebt. Zur Herstellung unseres Osterigels benötigst du einen Strohhalm, den du zerschneidest und als Stacheln auf das Ei klebst. Der Kopf besteht aus einem bemalten Stück Karton.

Foto: Horst Glocke
Basteleien: Margit Müller, Alfred Borkner


A
B
C
D
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
4
7
3
5
9
11
6
8


OSTERBASTELEI
Bastelei, Text und Zeichnung: Sieglinde Borkner
c
b
d
Schlitz
e
a
Schneidet als erstes alle Teile aus. Dann werden die gestrichelten Linien mit der Schere etwas angeritzt, damit ihr die Klebefalze besser umbiegen könnt. Nun wird zunächst der Hasenkörper zusammengeklebt. In die Öffnung oben links wird die Klappe eingeklebt, die Lasche steckt ihr in den Schlitz auf der rechten Seite. Als nächstes werden die Vorder- und Rückseiten der Ohren aneinandergeklebt und in den markierten Feldern am Kopf befestigt. Die Kiepe klebt ihr ebenfalls in die markierte Fläche auf der Rückseite des Hasen.
Nun könnt ihr Hasenkörper und Kiepe mit kleinen Osterüberraschungen füllen.
Wir wünschen euch viel Spaß beim Basteln.
a
b
d
c
e
b

